



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Juni 2021

Sängerin Stephanie Szanto am Festival der stummen Stimmen

**Wie vielsprachig die Menschen in
der viersprachigen Schweiz wirklich sind**

**Der Genfer Alan Roura kennt eine
einzige Schule: das weite Meer**

Der 98. Auslandschweizer-Kongress begrüsst Sie vom 19. bis 21. August 2022 in Lugano wieder

Der diesjährige Kongress in Lugano muss aufgrund der pandemiebedingten Ungewissheit auf den Sommer 2022 verschoben werden.

Die Auslandschweizer-Organisation freut sich bereits jetzt auf Ihre Teilnahme vor Ort im mediterranen Lugano. Notieren Sie sich den 19. bis 21. August 2022 in Ihre Agenda!

Aktuelle Themen und wichtige Informationen sind jederzeit online verfügbar: www.swisscommunity.link/kongress.



Bainvegnì en il pajais da las bleras linguas

- 5 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Mehrsprachig durch den Alltag
- 10 **Politik**
Die Burka wird in der Schweiz zum verbotenen Kleidungsstück
- 12 **Gesehen**
Philippe Rahm macht Kunst aus menschlicher Wärme
- 16 **Literatur**
Ernst Frey durchwanderte 1891–1894 ganz im Stile eines Tramps die USA
- Nachrichten aus Ihrer Region
- 17 **Corona**
Schweizer Politiker wollten Wissenschaftler zum Schweigen verpflichten
- 19 **Portrait**
Die wahre Heimat des Genfer Seglers Alan Roura ist das Meer
- 21 **Reportage**
Es war rekordverdächtig gross und extrem stumm: das Ghost-Festival
- 25 **SwissCommunity-News**
- 28 **Aus dem Bundeshaus**
- 30 **Gelesen / Gehört**
- 31 **Herausgepickt / Nachrichten**



La pitschna Svizra è in pajais pluriling, in pajais cun gist quatter linguas naziunalas uffizialas: Quai accentuain nus adina puspè gugent. Nus descrivain quest fatg sco insatge prezios è spezial. Mo apunta, i dependa. Pajais na discurran betg. Ils umans sun quels che discurran – en ina lingua u apunta en pliras linguas. Igl è dimena decisiv sch`ins viva en in pajais pluriling cun umans plurilings ensemen ubain sche

gruppas d`ina suletta lingua vivan ina sper l`autra. Tar l`emprim cas stat diversidad linguistica per ritgezza e multifariadad, tar l`auter cas plitost per foss e cunfins. Nua stan las Svizras ed ils Svizzers dimena en chausa plurilinguitad? Be fitg paucs èn famigliarisads cun tut las quatter linguas svizras. Tuttina n`è la plurilinguitad betg be in mitus. La nova enquista da l`uffizi federal da statistica demussa: La plurilinguitad da la populaziun svizra permanenta s`augmenta cuntinuant. Actualmain duvran 68 da 100 personas regularmain duas, trais, quatter u dapli linguas en lur mintgadi. 68 pertschient vivan propi pluriling: Precis quai è la valur a la quala ins avess da mesirar la plurilinguitad d`in pajais.

Nun, vielleicht beherrschen doch nicht alle Leserinnen und Leser jede der vier offiziellen Schweizer Landessprachen. Oder vielleicht ist Ihnen auch nur das eingangs verwendete Rumantsch Grischun nicht mehr ganz präsent. Deshalb fassen wir besser kurz zusammen: Es geht hier um den Sprachenreichtum der Schweiz, den wir ja oft und gerne als etwas Wertvolles beschreiben. Nur kommt es halt darauf an. Länder sprechen ja nicht. Es sind die Menschen, die sprechen, – in einer einzigen Sprache oder eben in mehreren. Es ist also entscheidend, ob in einem mehrsprachigen Land mehrsprachige Menschen *miteinander* leben – oder Gruppen einsprachiger Menschen *nebeneinander*. Im ersten Fall steht Sprachenvielfalt für Reichtum, im anderen für Grenzen.

Wo stehen die Menschen in der Schweiz? Kundig in allen vier Landessprachen sind sehr wenige. Aber die Mehrsprachigkeit ist kein blosser Mythos, zeigen doch neue Erhebungen: Die Mehrsprachigkeit der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung nimmt zu. Aktuell brauchen 68 von 100 in ihrem Alltag regelmässig zwei, drei, vier oder mehr Sprachen. 68 Prozent leben mehrsprachig: Das ist der Wert, an dem die Mehrsprachigkeit eines Landes zu messen ist. Ihr widmen wir den Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Vielleicht noch dies: Mehrsprachigkeit setzt nicht primär Sprachtalent voraus, denn sie ist auch eine Haltung, ein Ausdruck des Willens, andere verstehen zu wollen.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Die Schweizer Mezzosopranistin Stephanie Szanto (stephanieszanto.ch), für die «Schweizer Revue» in Szene gesetzt von Make-up-Artist Sinem Yavsaner und fotografiert von Danielle Liniger.

Herausgeberin der «Schweizer Revue», dem Informationsmagazin für die Fünfte Schweiz, ist die Auslandschweizer-Organisation.

**Swiss
Community**



TERTIANUM

TERTIANUM RESIDENZA AL PARCO, MURALTO • TERTIANUM RESIDENZA AL LIDO, LOCARNO

Hier will ich leben!

Eine Wohlfühloase für einen individuellen Lebensstil im dritten und vierten Lebensalter.

Tertianum Residenza Al Parco · Via San Gottardo 8 · 6600 Muralto Locarno
Tel. +41 91 759 12 12 · alparco@tertianum.ch · www.alparco.tertianum.ch

Tertianum Residenza Al Lido · Via della Posta 44 · 6600 Locarno
Tel. +41 91 756 37 37 · allido@tertianum.ch · www.allido.tertianum.ch

T+
TISSOT
SWISS WATCHES SINCE 1853

**MIT TISSOT, DEN „INNOVATORS BY TRADITION“,
ZURÜCK ZU DEN WURZELN**

Die Geschichte von Tissot begann 1853 im beschaulichen Schweizer Le Locle. Inzwischen ist die Marke der Marktführer nach Volumen im Bereich traditioneller Schweizer Uhrmacherei. Das Traditionshaus ist stolz auf seine Wurzeln und konnte sich im Ausland als Botschafter positionieren, indem es Werte wie Tradition und Innovation transportierte. Über den ganzen Lauf seiner Geschichte prägte Tissot all seine Produkte mit diesen beiden Eckpfeilern. Mit der Registration bei SwissCommunity Netzwerk bedankt sich Tissot bei Ihnen, liebe Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, Botschafterinnen und Botschafter unseres Landes in der ganzen Welt, indem sie Ihnen auf ihrer offiziellen Website einen Rabatt von **15%** auf die gesamte Kollektion gewährt.

www.swisscommunity.org/tissot · Official website | Tissot (tissotwatches.com)

Konsularische Dienstleistungen

überall, komfortabel auf Ihren
mobilen Geräten



Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch

Pretoria (2021)



YOU CAN BE FAR AWAY
WE TAKE CARE OF YOUR MAIL

SwissMailBox.biz

*mailing addresses in
Switzerland
we receive, scan, forward...*

**Eine Ausbildung in der Schweiz?
Wir beraten Sie gerne!**

info@educationsuisse.ch Tel. +41 (0)31 356 61 04

www.educationsuisse.ch

Hallo Leben.

Was du auch mit uns vorhast, wir sind bereit.

css.ch



E-Voting erhält eine weitere Chance

Meine Unterlagen werden von der Stadt Zürich zeitgerecht versandt. Ich bekomme sie a) nicht, b) zu spät für Postversand zurück nach Zürich oder c) erst nach der Abstimmung. Bis zur Wiedereinführung des E-Votings ist der Versand über die Botschaften perfekt, wenn auch zum Beispiel hier in Thailand mit Tausenden von Schweizern sehr, sehr aufwendig für die Botschaft.

ROLF RAMSEYER, NONGPRUE, THAILAND

Sehr bedauerlich, dass sich noch keine geeignete Form der elektronischen politischen Teilhabe etabliert hat. So werden mir Recht und Pflicht auf Mitgestaltung genommen. Ich bin überzeugt, dass es nicht an den finanziellen oder technischen Problemen liegen kann, sondern schlicht die Dringlichkeit und der gemeinsame Gestaltungswille fehlen.

NOEL FREI, ADDIS ABEBA, ÄTHIOPIEN

Für unsere Demokratie ist ein einfaches Abstimmungsverfahren sehr wichtig. Das Genfer Verfahren, das ich bei jeder Abstimmung genutzt habe, war sehr viel sicherer als die briefliche Abstimmung. Hier wissen wir nicht, ob der Brief gut angekommen oder auf dem Weg verloren gegangen ist! Ja, die Demokratie hat ihren Preis. Aber dessen muss man sich bewusst sein, wenn man aus finanziellen Gründen die Reichweite der Demokratie der Schweizer Bürgerinnen und Bürger verringern möchte.

SACHA PERZOFF, MONTPELLIER, FRANKREICH

Vielen Dank für diesen aufklärenden Artikel. Selbstverständlich muss sich der Bund an einem E-Voting finanziell beteiligen. Es handelt sich ja für uns Auslandschweizerinnen und -schweizer vor allem auch um nationale Vorlagen, über die wir abstimmen können. Und ein sicheres E-Voting-System ist heutzutage möglich. Jedenfalls gleich sicher wie physische Abstimmungen, die auch manipuliert werden können. Wir sollten nicht so naiv sein zu glauben, dass physische Abstimmungen narrensicher seien.

MATTHIAS BRIAN, SUNDSVALL, SCHWEDEN

Das E-Voting-System müsste vom Bund zentral geregelt werden. Was die Kosten betrifft, sollte es eigentlich dem Bund wert sein, dass Auslandschweizer von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen können. Bis dahin wäre es gut, den Briefversand über die Botschaft zu machen.

GILBERT LAISSUE, CHONBURI, THAILAND

E-Voting ist für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer absolut notwendig. Nur mit diesem Mittel können wir uns davon überzeugen, dass unsere Stimme wirklich registriert wurde. Ich habe das für mehrere Jahre durchgeführt und hatte keine Probleme. Für mich ist eine sofortige Bestätigung, dass meine Stimme registriert wurde, viel wichtiger als eine Papierspur.

ROGER, SUHR, INDIANAPOLIS, USA

Peter Schneider und das Corona-Virus



Ein aufschlussreicher und ehrlicher Kommentar eines Schweizer Kollegen. Hier in Neuseeland haben wir das Virus besiegt, und zwar trotz der lautstarken Forderungen einiger Neinsager, die die Ansichten vieler Schweizer und deren politischer Anführer übernommen haben. Die Behörden blieben standhaft und folgten dem wissenschaftlichen Rat. Viren müssen als Krankheitserreger be-

handelt werden und machen nicht Halt vor der Wirtschaft oder persönlichen Präferenzen. Dr. Schneider hat Recht: Gesunde Arbeitnehmer gibt es nicht, wenn sie nach den Geschäftsinteressen an zweiter Stelle stehen.

GILBERT BARBEZAT, DUNEDIN, NEUSEELAND

Mich hat dieser Artikel überrascht. Ich dachte, die Schweiz wäre über alle Zweifel erhaben. Aber heutzutage muss man leider auf alles gefasst sein. Schliesslich sind wir doch alle fehlbar. Wichtig ist, sich seine Fehler einzugestehen und bei der nächsten Hürde sein Bestes zu geben.

MARIE FRANÇOISE MAAG, PARIS, FRANKREICH

Vielen Dank für diesen Artikel! Dieser Mann ist sehr scharfsichtig. Mir steht es nicht zu, die Länder und ihre Wahl bezüglich des Umgangs mit dem Virus zu kritisieren, aber das Leben jedes und jeder Einzelnen muss weiterhin Vorrang haben.

DANIEL CHOLLET, FRANKREICH

Die «Schweizer Revue» im Allgemeinen



Ich fand die April-Nummer der «Schweizer Revue» ausgezeichnet. Alle Artikel betrafen zeitrelevante Themen und waren argumentativ offen und stilistisch überzeugend. Es zeigte sich bei der Themenauswahl, dass die kritische Schweiz sich nicht mehr versteckt halten will und muss.

IRENE VON HARTZ, BAD BERLEBURG, DEUTSCHLAND

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 47. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin. REDAKTION: Marc Lettau, Chefredaktor (MUL); Stéphane Herzog (SH); Theodora Peter (TP); Susanne Wenger (SWE);

Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Rubrik «Aus dem Bundeshaus». REDAKTIONSSISTENZ: Sandra Krebs ÜBERSETZUNG: SwissGlobal Language Services AG; GESTALTUNG: Joseph Haas POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Tel. +41 31 356 61 10; Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22 E-MAIL: revue@swisscommunity.org DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizerinnen und -schweizer erhalten das Magazin gratis.

Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 31. März 2021

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



Grüezi!
 Bonjour!
 Allegra!
 Benvenuto!

Mehrsprachig durch den Alltag

Vier Landessprachen, Dutzende Dialekte, insgesamt über 250 gesprochene Sprachen: Die Mehrsprachigkeit ist für die Schweiz prägend – und sie nimmt zu. Am auffälligsten ist aber, wie sich im Schweizer Alltag Englisch mehr und mehr als fünfte «Landessprache» etabliert.

EVA HIRSCHI

Renata Coray ist rätoromanisch-schweizerdeutsch in Basel-land aufgewachsen, hat in Freiburg auf Französisch und Deutsch studiert, wohnt in Zürich, weilt oft in der Surselva, liest bei der Arbeit auch Texte auf Englisch und fährt am liebsten nach Italien in den Ferien. So polyglott wie die Projektleiterin am Institut für Mehrsprachigkeit in Freiburg sind zwar nicht alle Schweizerinnen und Schweizer unterwegs, doch die neuste Studie des Bundesamts für Statistik zur Schweizer Sprachenlandschaft zeigt: Die Mehrsprachigkeit nimmt signifikant zu. Mehr als zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung verwenden regelmässig mehr als eine Sprache. 2014 nutzten rund 64 Prozent in ihrem Alltag mehr als eine Sprache. Heute sind es 68 Prozent. Zwei Sprachen genügen oft nicht: 38,4 Prozent brauchen regelmässig zwei, 21,3 Prozent drei, 6,4 Prozent vier und 1,7 Prozent gar fünf oder mehr Sprachen. Anzumerken ist dabei, dass in dieser Studie Hoch- und Schweizerdeutsch nicht als zwei separate Sprachen angesehen wurden.

«Gründe für die Zunahme sind die erhöhte Mobilität, die erweiterten Kommunikationsmöglichkeiten unter anderem durch die neuen Medien und das Internet, der ausgebauter Sprachenunterricht sowie die internationalere Bevölkerungszusammensetzung», sagt Soziolinguistin Coray. Die höheren Zahlen hätten aber auch mit der veränderten Fragestellung bei sprachstatistischen Erhebungen zu tun: Hatte man bis 1990 lediglich nach der Muttersprache gefragt (wobei sich bilingue Personen für eine Sprache entscheiden mussten), so können die Befragten seit 1990 zusätzlich die Umgangssprachen und seit 2010 bis zu drei Hauptsprachen angeben.

Umsetzung hapert

Trotz der Zunahme bleibt die Mehrsprachigkeit für die Schweiz ein brisantes politisches Thema. Dies zeigt der lange Kampf um das Überleben des Rätoromanischen oder der vielerorts geführte Streit um die Einführung von Frühenglisch anstelle des Frühfranzösisch in den Schulen. Die Förderung der Landessprachen, insbesondere der Minderheitensprachen Italienisch und Rätoromanisch, ist jedoch in der Bundesverfassung verankert. «Sprachpolitisch und auf gesetzlicher Ebene wurde relativ viel gemacht», sagt Coray, «aber in der Praxis hapert es ab und zu.» Das zeige sich etwa in der Bundesverwaltung. In rund zwei Drittel aller Ämter sind die Deutschsprachigen deutlich übervertreten und die Angehörigen der Sprachminderheiten untervertreten, wie eine Untersuchung des Zentrums für Demokratie Aarau von 2020 aufzeigt.

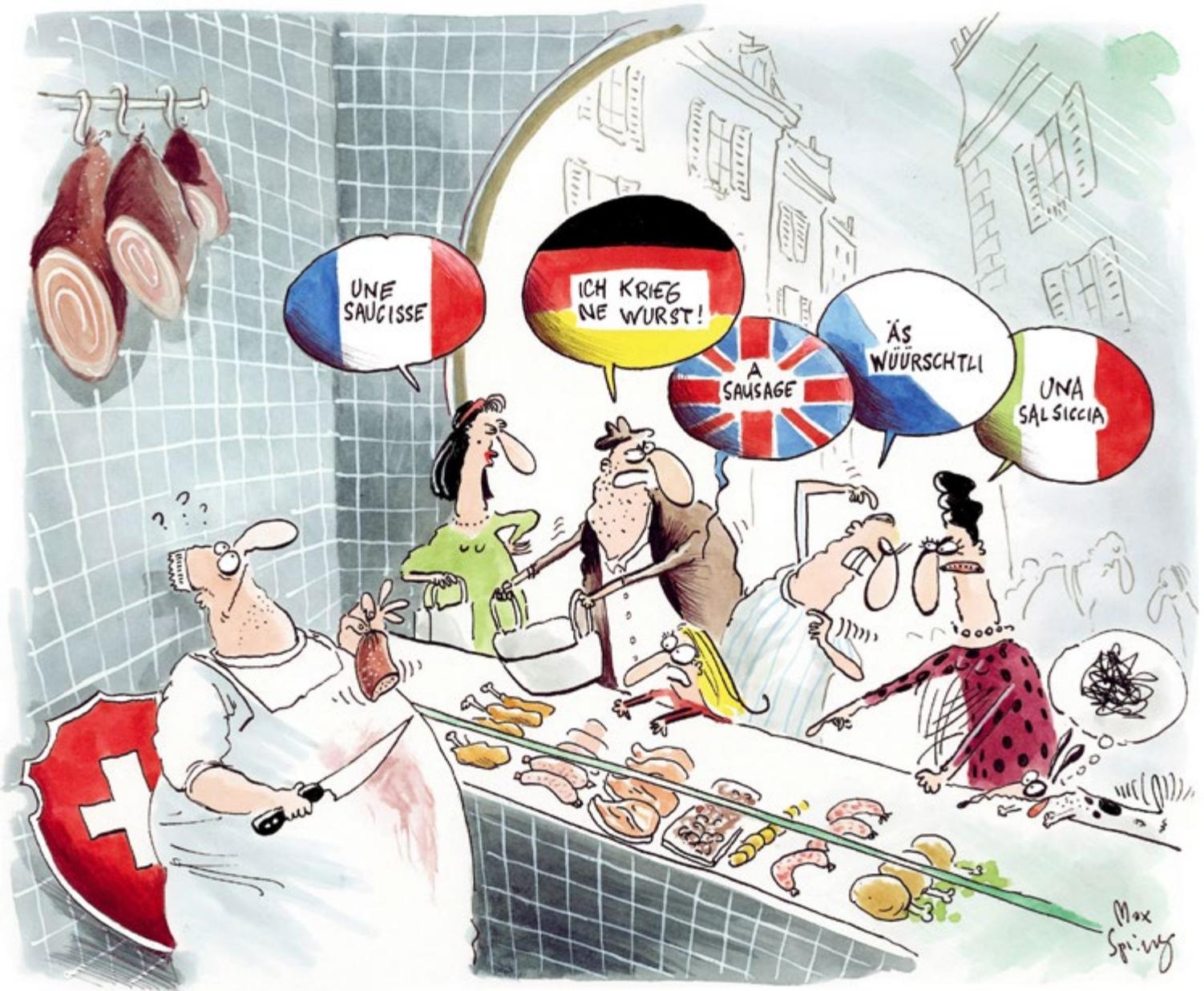
Ein ähnliches Problem bestehe im Kanton Graubünden, sagt Coray. Im einzigen Kanton, der drei Amtssprachen kennt – Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch –, ist



«Sprachpolitisch und auf gesetzlicher Ebene wurde relativ viel für die Förderung der Landessprachen gemacht. Aber in der Praxis hapert es ab und zu.»

Renata Coray

Deutsch in der Verwaltung weiterhin klar dominant. Macht die Förderung des Rätoromanischen überhaupt Sinn, wo doch nur 0,5 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung Rätoromanisch als Hauptsprache angeben und nur 0,9 Prozent diese Sprache regelmässig verwenden? Vor allem,



wenn fast alle Rätoromaninnen und Rätoromanen ohnehin auch Deutsch beherrschen? «Es stimmt, dass meine Grossmutter wohl zur letzten Generation gehörte, die nur Rätoromanisch sprach, aber die Förderung der sprachlichen Vielfalt ist dennoch wichtig für den Zusammenhalt und zeichnet unser Land aus», sagt Coray. Selbst wirtschaftlich scheint sich der Sprachenreichtum auszuzahlen: 9 Prozent des Schweizer Bruttoinlandsprodukts gehen auf die Mehrsprachigkeit des Landes zurück, haben Forscher der Universität Genf 2008 herausgefunden. Zurzeit läuft eine neue Untersuchung, denn dieser Anteil dürfte in den letzten Jahren zugenommen haben.

Jugendliche motivieren

Auch Naomi Arpagaus schätzt die Sprachenvielfalt. Die 21-jährige Bündnerin ist rätoromanisch-schweizerdeutsch aufgewachsen, hat in der Schule Englisch und Italienisch gelernt, sich im Gymnasium auf Spanisch spezialisiert und

nimmt momentan Französischunterricht. «Da ich wegen des Studiums zurzeit in Bern lebe, verwende ich im Alltag zwar vor allem Deutsch, aber ich bin viel in Kontakt mit rätoromanischsprechenden Freunden.» Ihr liegt die Pflege dieser Sprache am Herzen: Als Präsidentin der Dachorganisation der rätoromanischen Jugend Giuru setzt sie sich für die Bündner Sprachregionen und die Vernetzung der fünf Idiome – Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader – ein.

«Wir organisieren Konzerte und Spielabende auf Rätoromanisch, haben eine Kolumne in der Bündner Tageszeitung ‚La Quotidiana‘ und sind im Austausch mit anderen Sprachminderheiten Europas», erklärt Arpagaus. Das Interesse der jüngeren Generation sei gross, sagt sie: «Viele, die das Rätoromanische beherrschen, sehen dies als Vorteil. Es vereinfacht den Zugang zu anderen lateinischen Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Portugiesisch, und es ist fast wie eine Geheimsprache.» Aber in den sozialen Medien schreiben die Jugendlichen wohl doch eher

Max Spring zeichnet für die «Schweizer Revue».

auf Deutsch statt auf Rätoromanisch? Naomi Arpagaus lacht: «In meiner Generation posten wir hauptsächlich auf Englisch.»

Englisch dominiert

In der Tat etabliert sich Englisch immer mehr zur fünften «Landessprache», nimmt man die Sonderstellung des Hochdeutschen aus (siehe Kasten). Englisch ist mit Abstand die am meisten verbreitete Nichtlandessprache (45 Prozent). Insbesondere bei der jüngeren Generation: Bei den 15- bis 24-Jährigen verwendeten 2019 fast drei Viertel regelmässig Englisch. «Und das ist gut so», sagt Verio Pini, «mehr noch: Das ist sogar unentbehrlich.» Er ist Präsident der Vereinigung *Coscienza Svizzera*, die sich für die Sprachenvielfalt einsetzt. Diese lebt er auch im Alltag: Pini ist im Tessin aufgewachsen, hat in Lausanne und Bern studiert, wohnt halb in Bern und halb im Tessin, und verwendet in seinem Alltag auch Französisch, Englisch und Spanisch, insbesondere bei der Lektüre der Presse.

So wichtig Englisch heutzutage sei: «Es übt jedoch viel Druck auf die Landessprachen aus. Nicht nur auf das minoritäre Rätoromanisch und Italienisch, sondern auch auf das Deutsch in Genf oder das Französisch in Zürich.» Häufig würden Sprachen nur in ihrem Sprachgebiet gefördert, dabei sei heute, angesichts der grossen kulturellen Vielfalt und Mobilität der Blick über die Sprachgrenzen nötig: «Italienisch etwa wird nördlich der Alpen von mehr Personen gesprochen als im Tessin.» Dies habe die Politik erkannt: Bereits in der Kulturbotschaft 2016–2020 hatte der Bundesrat das Ziel festgehalten, die italienische Sprache

Schweizer- oder Hochdeutsch?

Für die einen ist Schweizerdeutsch ein Dialekt, für die anderen eine eigene Sprache. Für Jürg Niederhauser, Präsident des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS), ist dies letztlich eine «ideologische Frage», die sich nicht aufgrund sprachwissenschaftlicher Gegebenheiten entscheiden lasse. Klar ist: Für Personen aus einer anderen Sprachregion oder aus dem Ausland bildet das im Alltag verwendete Schweizerdeutsch oft eine Hürde. Heute wird zudem immer häufiger Mundart gesprochen, da die Ausdrucksweisen zunehmend informell werden: «Vor 70 Jahren wurde ein Sportmatch am Fernsehen noch Hochdeutsch kommentiert, heute braucht man Mundart», sagt Niederhauser. Dies mache das Verständnis für Nichtdeutschschweizer schwieriger – und Sorge wiederum dafür, dass Deutschschweizer mehr Hemmungen hätten, Hochdeutsch zu sprechen, da dieses fast nur im formellen Kontext, etwa in der Schule, verwendet werde. (EH)

und Kultur ausserhalb der italienischen Schweiz zu fördern. Das Parlament drängt indes auf eine weitergehende, dynamischere Förderung der Mehrsprachigkeit – dies, um den nationalen Zusammenhalt und die Integration zu fördern.

«Klar wäre die Verständigung zwischen den verschiedenen Sprachregionen einfacher, wenn alle Englisch verwenden würden. Doch für den nationalen und sozialen Zusammenhalt reicht die vereinfachte Verständigung nicht», sagt Pini. «Man muss auch die Kultur der anderen Sprach-



«Englisch übt viel Druck auf die Landessprachen aus. Nicht nur aufs minoritäre Rätoromanische und Italienische, sondern auch aufs Deutsche in Genf oder das Französische in Zürich.»

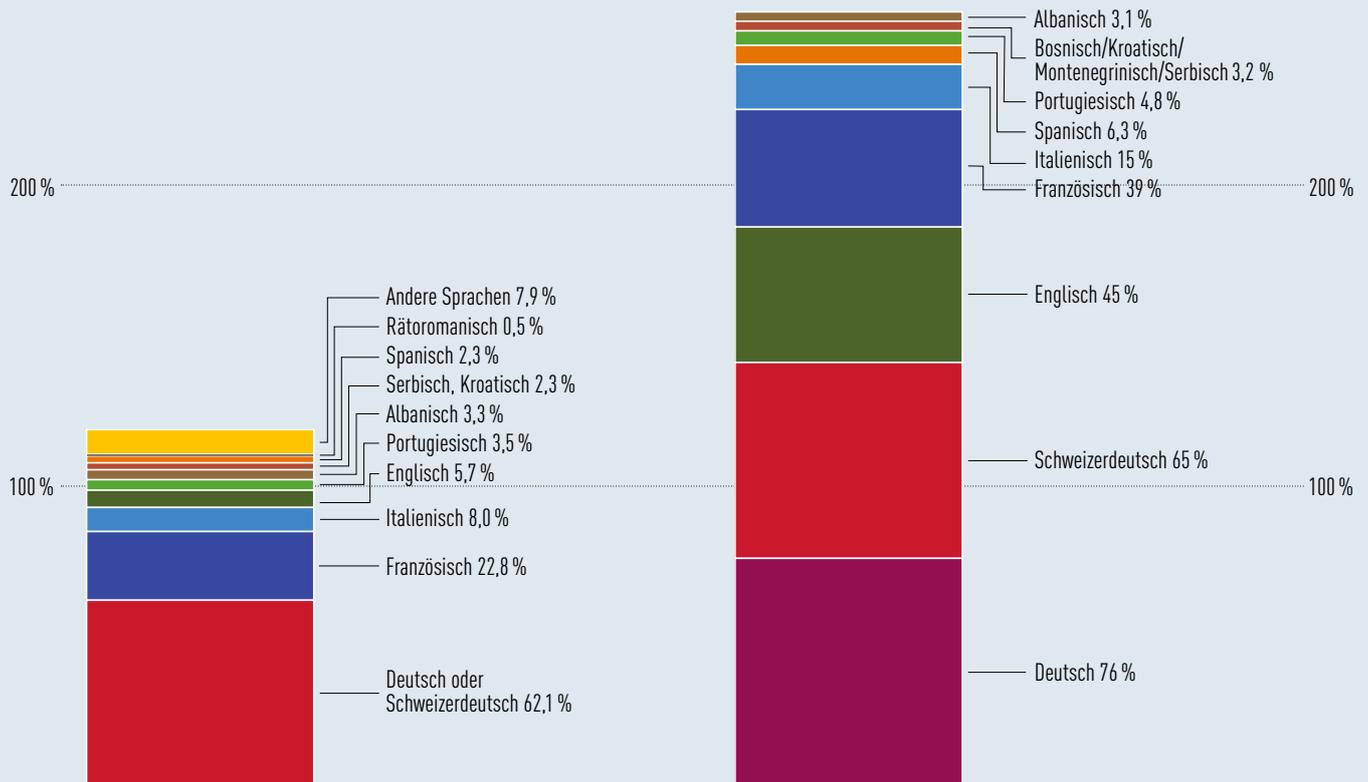
Verio Pini

regionen verstehen.» Die Schweizer Bevölkerung ist sich dessen anscheinend durchaus bewusst: Gemäss der Studie des Bundesamts für Statistik sind 84 Prozent der Schweizer Bevölkerung der Meinung, dass Kenntnisse mehrerer Landessprachen wichtig für den Zusammenhalt in der Schweiz seien.

Sprachenlernen nicht nur in der Schule

Dieser Meinung ist auch Philipp Alexander Weber. In Winterthur aufgewachsen, kam er für das Wirtschaftsstudium nach Freiburg – und hatte anfangs Mühe mit der französischen Sprache. «In der Schule war ich eher der Mathe-Typ.» Schon bald stellte er fest: Vor Ort lernte er die Sprache deutlich besser als durch Grammatikbücher. Deshalb gründete er 2007 die Organisation *friLingue*, die Sprachaufenthalte für Jugendliche in der Schweiz anbietet. «Damit wollte ich Brücken über den Röstigraben schlagen», erklärt Weber.

Heute nehmen an den Sprachcamps von *friLingue* pro Jahr rund 1000 Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 18 Jahren teil. Insbesondere bei den Westschweizer Jugendlichen konnte Weber einen Zuwachs feststellen: «Während Französisch – die Sprache der Diplomatie – für Deutschschweizer schon immer anziehend war und als Zeichen für Bildung galt, haben die Romands ein eher schwieriges Verhältnis zum Deutsch. Allein, weil sie in der Schule Hochdeutsch lernen, in Bern, Zürich und Basel aber unterschied-



Die Hauptsprachen in der Schweiz

Die Zahlen liefern die Antwort auf die Frage, welches die Hauptsprachen (Muttersprachen) der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz sind. Weil bei der 2019 erfolgten Erhebung mehrere Hauptsprachen angegeben werden konnten, übersteigt das Total 100 Prozent.

Die im Alltag verwendeten Sprachen

Die Zahlen liefern die Antwort auf die Frage, welche Sprachen die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz in ihrem Alltag regelmässig verwendet. Bei dieser 2021 publizierte Erhebung konnten mehrere Sprachen angegeben werden, weshalb das Total 100 Prozent deutlich übersteigt.

Quelle: Bundesamt für Statistik

liches Schweizerdeutsch gesprochen wird.» Nach der Fussball-WM 2006 in Deutschland, sagt Weber, habe die deutsche Sprache aber für Romands an Attraktivität gewonnen. Binnen weniger Jahre wurde für sie Deutschland



«Viele, die das Rätoromanische beherrschen, sehen dies als Vorteil. Es vereinfacht den Zugang zu anderen lateinischen Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Portugiesisch.»

Naomi Arpagaus

zum beliebten Reiseziel. Und viele wollen nun für ein Zwischenjahr nach Berlin oder für einen Sprachaufenthalt in die Deutschschweiz. Gleichzeitig werten mehrere Kantone in der Zentral- und Ostschweiz just das Französisch ab und ziehen an der Schule Englisch vor. In Uri und Ap-

penzell Innerrhoden etwa wird in der Primarschule kein Französisch mehr unterrichtet, im Thurgau und in Zürich ist Französisch beim Übertritt in die Sekundarschule respektive ins Gymnasium nicht mehr relevant. «Das merken wir auch bei den Anmeldungen für die Sprachcamps», sagt Weber. Doch nicht nur in der Schule werden Sprachen gebüffelt: Gemäss der Studie des Bundesamts für Statistik lernt jede fünfte Person ab 25 Jahren eine oder mehrere Sprachen. Die am häufigsten gelernte Sprache ist – Englisch.

Natürlich komme es auch bei friLingue vor, dass Jugendliche aus unterschiedlichen Sprachregionen manchmal auf Englisch wechselten, um sich zu verständigen. Das findet Weber aber nicht schlimm. «Wir verstehen uns nicht als Schule, sondern wollen Freude an den Sprachen wecken.» Weber selbst verwendet nicht nur Deutsch und Französisch im Alltag, sondern auch Englisch und Portugiesisch. Als Auslandschweizer lebte er zehn Jahre in Brasilien und hat einen brasilianischen Sohn – der Schweizerdeutsch spricht. «Sprachkenntnisse ermöglichen es, andere Kulturen und Denkmäler zu lernen und zu verstehen», sagt Weber. «Damit eröffnen sich neue Horizonte.»



Das Schweizer Burka-Verbot hat vor allem Symbolcharakter

Sein Gesicht in der Öffentlichkeit zu verhüllen, ist künftig landesweit untersagt. Ängste vor einem radikalen Islam und feministische Argumente gegen die Vollverschleierung haben an der Urne den Ausschlag gegeben. Es ist eine primär symbolische Entscheidung. Denn: Nur extrem wenige der in der Schweiz lebenden Musliminnen tragen eine Burka oder einen Nikab.

EVELINE RUTZ

Man sieht sie auf dem Jungfrauoch, in der Altstadt von Luzern oder an der Zürcher Bahnhofstrasse: einzelne vollverschleierte Touristinnen. Sonst begegnet man in der Schweiz kaum Frauen, die eine Burka oder einen Nikab tragen. Dennoch wird die Vollverschleierung jetzt in der Bundesverfassung geregelt: Sie ist landesweit verboten. Denn: 51,2 Prozent der Stimmberechtigten haben am 7. März 2021 die Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot» gutgeheissen. 20 Kantone haben ihr zugestimmt; nur sechs lehnten sie ab. Die Schweiz schliesst sich damit sechs anderen europäischen Staaten an, die bereits ein solches Verbot kennen. Darunter ihrem Nachbarn Frankreich, der 2011 voranging.

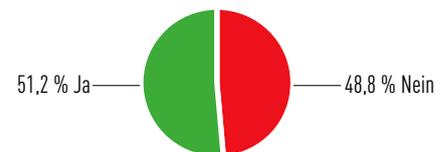
Vorschrift für eine kleine Minderheit

Nicht nur Musliminnen riskieren künftig eine Busse, wenn sie sich in der Öffentlichkeit verschleiern. Auch Fussballfans, Demonstranten und Werbe-Maskottchen sind von der Regelung betroffen. Ausgenommen sind dagegen Fasnachtler und Personen, die eine Hygienemaske, einen Schutzhelm oder eine Sturmhaube tragen. Der Entscheid sei kein Votum gegen die muslimische Bevölkerung in der Schweiz, betonte Justizministerin Karin Keller-Sutter am Abstimmungssonntag. Er betreffe nur einen Bruchteil der 400 000 Musliminnen und Muslime, die hier lebten. Schätzungen gehen von 20 bis 30 Nikab-Trägerinnen aus. Davon sind die meisten im Westen sozialisiert, gut gebildet und freiwillig verhüllt. Ihre Zahl hat in den letzten Jahren nicht zugenommen. Sie stellen gemäss der Bundesbehörde kein Problem dar. Die Initianten problematisierten ein Randphänomen, kritisierten Gegnerinnen und Gegner denn auch im Abstimmungskampf. Sie sprachen von einer «Scheindebatte».

Auch linke Wählerschaft lieferte Ja-Stimmen

Dass das Anliegen eine Mehrheit fand, hat mit einer ungewöhnlichen politischen Konstellation zu tun. Es wurde

nicht nur von rechtskonservativen Kreisen, sondern auch von Frauenrechtlerinnen und damit einer linken Wählerschaft unterstützt. Der Gesichtsschleier stehe für eine fundamentalistische Ideologie, welche die Würde von Frauen ungestraft verletze, argumentierten sie. Er passe nicht in eine freie Gesellschaft. Feministische Überlegungen wurden aber auch gegen die Vorlage ins Feld geführt. Frauen hätten das Recht anzuziehen, was sie wollten, so die Argumentation. Sich für einen Nikab zu entscheiden, gehöre zur Religionsfreiheit.



Das letztlich klare Ja interpretieren Parteienvertreter als Zeichen gegen den radikalen Islam und die Unterdrückung von Frauen. Es gehe darum, «gewisse Werte und Voraussetzungen für unser Zusammenleben zu verteidigen», betont Marco Chiesa, Präsident der SVP Schweiz. «In unserem Kulturkreis zeigt man sein Gesicht», sagt SVP-Nationalrat Walter Wobmann vom Egerkinger Komitee, welches die Initiative lanciert hatte: «Die Verhüllung verkörpert den extremen, politischen Islam, den man hier nicht will.» Mit dem Verbot löse man allerdings kein reales Problem, bemängelt FDP-Chefin Petra Güssi. Die Kleidervorschrift trage nichts zur Terrorbekämpfung bei. Cédric Wermuth, Co-Präsident der SP, pflichtet ihr bei. Die Lebensumstände der betroffenen Musliminnen verbesserten sich nicht. «Jetzt müssen wir etwas tun, damit diese Frauen wirklich in Freiheit leben können.»

Zweiter Erfolg nach Minarett-Initiative

Mit der Burka-Vorlage ist erstmals seit 2014 wieder eine Volksinitiative an der Urne angenommen worden. Für das islamkritische Egerkinger Komitee ist es bereits der zweite



Auch wenn ihnen ein eisiger Wind wie hier auf dem Jungfrauoch entgegenweht, dürfen Touristinnen künftig ihr Gesicht nicht mehr voll verschleiern.

Foto Keystone

direktdemokratische Erfolg: 2009 erreichte es, dass der Bau von Minaretten verboten wurde. Der für viele überraschende Volksentscheid hatte international Wellen geschlagen. Das Ja zum Verhüllungsverbot lasse sich mit dem damaligen Tabubruch aber nicht vergleichen, meinen Politbeobachter. Die Initianten hätten zwar erneut Ressentiments bewirtschaftet. Mit dem Verhüllungsverbot stehe die Schweiz indes nicht alleine da. Mit einem Ja sei deshalb eher zu rechnen gewesen.

In den Kantonen Tessin und St. Gallen galt schon bisher ein «Burka-Verbot». In 15 Kantonen ist es zudem untersagt, sich bei Kundgebungen oder an Sportveranstaltungen zu verummummen. Da die Kantone für die Nutzung des öffentlichen Raums zuständig sind, wäre es jetzt an ihnen, das neue «Burka-Verbot» umzusetzen. Weil sie sich aber eine einheitliche Lösung wünschen, überlassen sie den Lead dieses Mal jedoch dem Bund. Dieser will bis im Sommer einen Vorschlag ausarbeiten.

Ginge es ausschliesslich nach den Auslandschweizerinnen und -schweizern, könnten sich Musliminnen in der Öffentlichkeit weiterhin verhüllt bewegen. Sie haben sich mit 51,1 Prozent gegen das neue Verbot ausgesprochen. Einen schweren Stand hatte dieses auch in den Tourismusorten. In der Stadt Luzern beispielsweise stimmten rund 64 Prozent dagegen. Hier hat die Befürchtung überwogen, dass zahlungskräftige Gäste aus den Golfstaaten künftig ausbleiben könnten.

Die E-ID ist vom Tisch

Vom Volk abgelehnt wurden am 7. März die Pläne von Bundesrat und Parlament, eine elektronische Identität (E-ID) einzuführen. 64,4 Prozent der Stimmberechtigten legten ein Nein in die Urne. Misstrauen löste vor allem der Umstand aus, dass die E-ID von Privaten herausgegeben worden wäre. Jetzt fordern Gegner wie Befürworter der gescheiterten Vorlage rasch eine rein staatliche Lösung. Nein zur E-ID sagten auch die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, allerdings etwas weniger deutlich: Ihr Nein-Stimmen-Anteil lag bei 53,2 Prozent. Dank der elektronischen Identität hätte das E-Voting durchgehend digital ausgestaltet werden können. Nun bleibt es bis auf Weiteres auf den Postweg angewiesen: Der erforderliche PIN muss weiter per Brief verschickt werden.

Freihandel mit Indonesien

Angenommen haben die Stimmberechtigten am 7. März 2021 das umstrittene Freihandelsabkommen mit Indonesien. Mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 51,7 Prozent war das Ergebnis knapp. Die Stimmenden aus der Fünften Schweiz sagten mehrheitlich Nein. Der Vertrag bringt einen breiten Zollabbau für Ein- und Ausfuhren, unter gewissen Vorgaben auch für nachhaltig produziertes Palmöl. Erstmals sind somit ökologische und soziale Standards in einem Freihandelsabkommen festgeschrieben worden. Das dürfte bei künftigen Abkommen eine wichtige Rolle spielen.

Zwischenmenschliche Klimaerwärmung



Wer heizt besser?
Der Radiator – oder der Körper des Heizungstechnikers?

Die Gesichter des sich in die Augen blickenden Liebespaars, zwei rote Inseln der Wärme. Die Schutzmaske über Nase und Mund, ein Hitzeschild im Gesicht unter fiebrig blickenden Augen, verbunden mit Haarkranz und Körpersilhouette, eine grelle Momentaufnahme der Corona-Pandemie. Man kennt die Wärmebilder mit dem Spektrum von hellgrün bis dunkelrot aus der Energiedebatte, etwa um Isolationslecks an Häusern festzustellen.

Der Westschweizer Architekt Philippe Rahm (53), ausgebildet an der ETH in Lausanne, nutzt sie künstlerisch für eine flackernde Porträtserie, die das Schweizer Kameramuseum in Vevey bis Ende August 2021 zeigt. Rahm lebt und arbeitet in Paris, er ist ein internationaler Pionier der atmosphärischen Architektur, die Klimafaktoren wie Hitze, Kälte, Wind oder Feuchtigkeit einbezieht. 2020 wurde ein von ihm konzipierter riesiger Klima-Park in der taiwanesischen Stadt Taichung eröffnet. Rahms bevorzugtes Arbeitsgerät ist die Wärmebildkamera, die für das menschliche Auge nicht wahrnehmbare Infrarotstrahlen in Farben umwandelt.

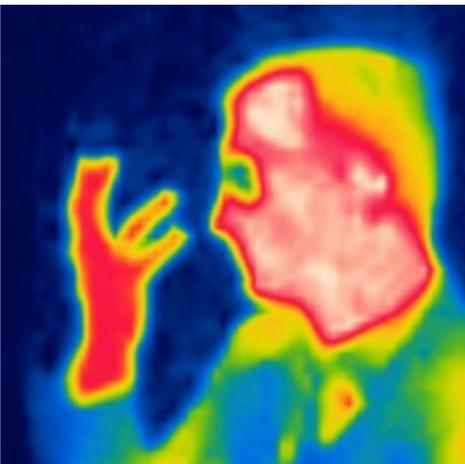
Die wärmeporträtierten Liebenden sind die chilenischen Architekten Mauricio Pezo und Sofia von Ellrichhausen, auf dem Selfie ist Philippe Rahm selbst zu sehen. Rot kennzeichnet die Zonen, die viel Wärme an die Umgebung abgeben – also die unsichtbaren Zonen der menschlichen Klimaerwärmung, die Rahm uns vor Augen führt.

JÜRIG STEINER

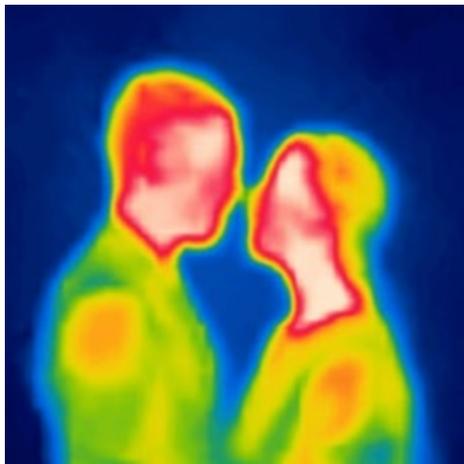
Sonderausstellung «Infrarot» von Philippe Rahm, bis 29. August 2021 im Fotomuseum Vevey, www.cameramuseum.ch



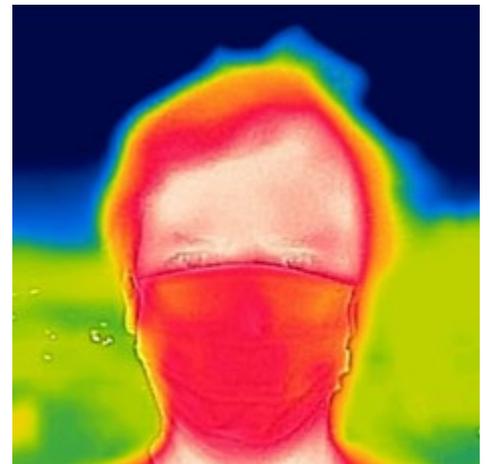
Die untergehende Sonne wärmt den Körper der französischen Schauspielerin Lolita Chammah, der Tochter von Isabelle Huppert.



Die erklärende Hand befeuert die Argumente des Kurators Samuel Gross.



Wärme füreinander: Das Architektenpaar Mauricio Pezo und Sofia von Ellrichshausen aus Concepción, Chile.



Der Architekt Philippe Rahm hinter seiner Maske, aus der zwar kein Aerosol, aber Wärme quillt.

Bussen fürs Betteln? Ein europäisches Urteil korrigiert die Schweizer Justiz

Ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte setzt den Bussen fürs Betteln in Genf ein Ende. Die Entscheidung, die aus der Inhaftierung einer Romni erwachsen ist, hat internationale Ausstrahlung.

STÉPHANE HERZOG

Kann man einer Person eine Geldstrafe auferlegen, bloss weil sie ihre Hand vor Passantinnen und Passanten ausstreckt? Am 19. Januar 2021 hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) einstimmig entschieden, dass solche Strafen den Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention verletzen. Dieser widmet sich dem Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens. Die in Genf gebüsste Romni aus Rumänien befand sich laut EGMR «in einer offensichtlich verletzlichen Lage und hatte das der Menschenwürde inhärente Recht, ihre Not auszudrücken und zu versuchen, sie durch Betteln zu lindern.» Da die Frau nicht in der Lage war, die ihr aufgebrummt Bussen

im Umfang von insgesamt 500 Franken zu bezahlen, hatte sie in Genf eine Haftstrafe von fünf Tagen absitzen müssen. Dies geschah 2015. Der EGMR stuft diese Strafe nun als «schwer» ein und schreibt dazu: «Angesichts der prekären und verletzlichen Situation der Antragstellerin bestand die Möglichkeit, dass die Verhängung einer Freiheitsstrafe (...) ihre Not und ihre Verletzlichkeit weiter verschärft.» Das Gericht hat Genf zur Zahlung von 992 Euro zur Wiedergutmachung des entstandenen immateriellen Schadens an die Rumänin verurteilt.

Das im Rückblick ziemlich Verblüffende: Das Bundesgericht hatte die Schlussfolgerungen des EGMR bereits 2008 weitgehend vorausgesehen. Es hielt damals fest, das Recht zu betteln

müsse «als Teil der verfassungsmässig garantierten persönlichen Freiheit betrachtet werden». Es attestierte dem Kanton Genf damals immerhin, er verfüge eine Rechtsgrundlage für sein Bettelverbot. Aus Genfer Sicht bezweckt das Verbot die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, Sicherheit und Ruhe.

Öffentliche Ordnung nicht beeinträchtigt

Der EGMR beschränkt sich nun aber nicht darauf, das Urteil gegen die bettelnde und gebüsste Romni aufzuheben, sondern greift in seinen Kommentaren auch das Genfer Strafgesetz grundsätzlich an. Über dieses wurde 2007 abgestimmt und es sieht für jegliche Formen des Bettelns Geldstrafen vor. Aus Sicht des EGMR stellt aber Bettelei keine Störung der öffentlichen Ordnung dar, sondern verursacht höchstens «ein moralisches Unbehagen». Auch sei das von der Schweiz nicht weiter untermauerte Argument, mit der Strafverfolgung von Bettlerinnen und Bettlern kämpfe man letztlich auch gegen Mafiaorganisationen, problematisch: Dem EGMR schienen die Roma vielmehr Opfer zu sein.

Anwältin wird gelobt und bedroht

Am 19. Januar nahm Anwältin Dina Bazarbachi, die die Genfer Roma seit 14 Jahren verteidigt, das Urteil sichtlich bewegt auf: «Zwei Wochen vor der Urteilsverkündung fürchtete ich noch, vor Gericht zu verlieren, was verhängnisvolle Auswirkungen auf

Eine bettelnde Romni in Genf gewährt einen Blick in ihre Kasse. Die Genfer Polizei konfiszierte bis zum EGMR-Urteil auch Einnahmen bettelnder Roma.

Foto Eric Roset, Genf



die Art und Weise gehabt hätte, wie die Roma in Europa behandelt werden.» Das Urteil des EGMR markiert nun das Ende eines Rechtsstreits, der seit 2008 geführt worden war. Dina Bazarbachi hat von Anwältinnen und Anwälten Gratulationen für ihr Durchhaltevermögen erhalten. Aber sie war auch das Ziel von Beleidigungen und Todesdrohungen: «Das zeigt den Hass auf, den gewisse Personen gegen die Roma hegen.» Das Genfer Gesetz gegen das Betteln sei spezifisch gegen diese Bevölkerungsgruppe gerichtet, sagt sie. Die Debatten während der Erarbeitung des Gesetzes hatten sich tatsächlich auf die Roma fokussiert und der Grossteil der Bussen betreffen diese Menschen. Eine solch einseitige Ausrichtung und Anwendung einer Strafbestimmung verletzt aus EGMR-Sicht aber das Verbot indirekter Diskriminierung.

Genf bereitet ein neues Anti-Bettel-Gesetz vor

In Genf schlägt das EGMR-Urteil hohe Wellen. Der Genfer Staatsanwalt Olivier Jornot, der sich an der Erarbeitung des Gesetzes gegen Bettelerei beteiligte, sah sich gezwungen, alle laufenden Bussgeldverfahren gegen Bettlerinnen und Bettler einzustellen. Hunderte Strafzettel wurden ungültig. 2020 hat die Genfer Polizei 3723 Strafzettel wegen Bettelns über einen Gesamtbetrag von 457 890 Franken ausgestellt. Und im Verlauf dieser Einsätze beschlagnahmte sie 5278 Franken an erbetteltem Geld. Seit einigen Jahren hatte Dina Bazarbachi einen

wahren Aufstand gegen all die Bussen organisiert, die darauf wegen der prekären Lage der Roma durch die Richterinnen und Richter zunächst reduziert wurden. «Dieses ganze System ist sehr teuer. Aber es gibt jetzt weitere Schlachten zu schlagen», sagt die Anwältin, denn sie bedauert, dass die Genfer FDP bereits einen neuen kantonalen Gesetzesentwurf gegen das Betteln lanciert hat. Der im März eingereichte Entwurfstext will insbesondere das Betteln auf allen Einkaufsmeilen und touristischen Strassen verbieten. Die Juristin mutmasst, dass auch Strafen, die sich auf dieses neue Gesetz stützen würden, gegen das EGMR-Urteil verstossen würden. Zudem erscheine ihr der «politische Gewinn» des Gesetzesentwurfs unklar. Bazarbachis Einschätzung: «Die Pandemie hat auch Schweizerinnen und Schweizer in eine finanzielle Notlage getrieben. Es gibt jetzt eine grössere Solidarität für Menschen in Armut und eben auch für die Roma.»

Die Kantone kommen ins Schwitzen

Das Urteil des EGMR zwingt jetzt in der Schweiz alle Kantone dazu, ihr Vorgehen und ihre Strafen gegen Bettlerinnen und Bettler zu überprüfen. In Basel-Stadt hatte sich der Grosse Rat bereits für die Wiedereinführung des Bettelverbots ausgesprochen. Nun wird dieses Vorhaben vorerst sistiert. Und in der Waadt, die ein von der Genfer Vorlage inspiriertes Gesetz gegen das Betteln kennt, wird das EGMR-Urteil zurzeit analysiert. In Zürich hin-



gegen, wo die Polizei letztes Jahr 700 Bussen gegen Bettlerinnen und Bettler aussprach, liessen die Behörden verlauten, es ändere sich vorläufig nichts.

Wirkung über die Schweiz hinaus

Das Urteil des EGMR, dessen Rechtsprechung für alle 47 Mitgliedsstaaten des Europarates massgebend ist, zeigt auch ausserhalb der Schweiz bereits Wirkung. So etwa in Frankreich, wo das Strafgesetz ausschliesslich sogenannte «aggressives Betteln» verbietet. Und der Pariser Anwalt Lionel Crusoe focht im Februar dieses Jahres im Namen der Fondation Abbé Pierre und der Französischen Liga für die Verteidigung der Menschenrechte ein Bettelverbot der Stadt Metz an. Crusoe's knappe Bilanz: «Wir haben das europäische Urteil vor Gericht eingesetzt – und Recht bekommen.»

Oben: Die ausgestreckte, bettelnde Hand mag moralisch peinlich berühren, aber die öffentliche Ordnung gefährde sie nicht, urteilt der EGMR.

Unten: Die Genfer Polizei schrieb den Roma Bettel-Vermerke direkt in den Pass, mit negativen Folgen für die, denen der Pass gehört.

Fotos Eric Roset, Genf

Wie Chaplins Tramp quer durch Amerika

Der naive Schweizer Volksschriftsteller Ernst Frey durchwanderte als 15-Jähriger die Vereinigten Staaten zu Fuss und als blinder Passagier.

CHARLES LINSMAYER

Wer hatte nicht schon über Chaplins Darstellung des «Tramps», jenes amerikanischen Wanderarbeiters der 1880er-Jahre, gelacht, der auf Güterzügen mitfuhr, da und dort einen Job annahm und irgendwo ein geklautes Huhn verzehrte? In die Literatur Eingang fand die Figur im 1908 erschienenen Roman «The Autobiography of a Super-Tramp» von William Henry Davies (1871–1940). Auf den Titel seines Romans griff die britische Pop-Gruppe zurück, als sie sich 1969 den Namen «Supertramp» zulegte.

Als Schweizer Zugvogel in Amerika

Nicht bekannt ist dagegen, dass es auch einen Schweizer gab, der bereits mit 15 Jahren als Tramp in Amerika lebte und seine Erlebnisse in einem eher soziologisch als literarisch bedeutsamen Buch beschrieb. Es handelt sich um den 1876 in Zurzach geborenen Ernst Frey (1876–1956), der von 1891 bis 1894 die USA durchwandert hatte und ab 1905 in Benken (BL) einen Bauernhof betrieb. Zusammen mit seiner literarisch interessierten Frau publizierte der für den Sozialismus begeisterte Bauer autobiografisch gefärbte Erzählungen wie «Güggs. Eine Geschichte» (1912), «Oh Menschenherz» (1915), «Unterwegs» (1925), «Die Frau in Sammet» (1930) sowie die von einem passionierten Lerneifer zeugenden «Briefe an meine Frau» (1925). Sein Leben als Tramp aber, bei dem er fast alle Staaten der USA zu Fuss besucht haben will, hatte Frey bereits 1906 unter dem Titel «Zugvogel. Skizzen aus der Heimat und überm Ozean» geschildert.

Von Knoxville nach Cincinnati

Er habe «nur im Notfall» die Bahn bestiegen, heisst es da. So als er sich von Knoxville nach Cincinnati einer Gruppe von «zwanzig bis fünfzig Tramps» anschloss. Mittels einer Stange Kautabak gelang es ihm, deren Vertrauen zu gewinnen. «Jeder schob seinen Teil zwischen die Zähne, und ich war aller unfreundlichen Augen los.» Ein alter Mann erzählte in dem leeren Güterwagen aus dem Bürgerkrieg. «Der Zug setzte sich in Bewegung. Jeder lag auf dem Boden hingestreckt, kaute seinen Tabak und überliess sich mit offenbarem Vergnügen dem immer stärker werdenden Rütteln und Schütteln.» In Livingston wollte der Lokomotivführer die ungebeten Passagiere mit dem Wenderohr

vertreiben. «Zum Glück kam ich mit dem Gesicht nach unten zu liegen, sonst hätte ich durch die Gewalt der auf mich eindringenden Wassermenge ersticken müssen.» Schliesslich hörte man von draussen die Stimme: «Schade, das Wasser ist aufgebraucht, sonst, the devil catch me, wenn ich nicht die Kerls wie Ratten ersäuft hätte!» Dass der «Engineer» später auf offener Strecke von einem Dutzend Tramps spitalreif geschlagen wurde, erfuhr der Erzähler später aus der Zeitung.

Auch Polly hält ihn nicht zurück

Ehe er 1894 auf einem Frachtschiff nach Liverpool zurückreisen kann, ist der junge Schweizer noch Koch auf einer Austerninsel und erlebt eine dramatische Liebesgeschichte mit einem ebenfalls gerade 17-jährigen Mädchen indianischer Herkunft. Von ihrem Vater geprügelt und fortgejagt, will sich ihm die junge Frau anschliessen, aber er erklärt ihr, sie könne, «als Mädchen, unmöglich sein Wandergeselle sein». Obwohl unsterblich verliebt, bleibt er auch fest bei dieser Haltung, nachdem Polly ihn von der Malaria gesund gepflegt und sogar für ihn gestohlen hat. Nach einem von dem jungen Mann erwirkten Freispruch wegen Diebstahls verlassen die beiden das Gerichtsgebäude, und nachdem sie am Flussufer Zärtlichkeiten ausgetauscht und amerikanische Lieder gesungen haben, verlässt der Schweizer «den hübschesten kleinen Yankee, den er je gesehen hat» in aller Heimlichkeit, um sein unbeschwertes Tramperleben wieder aufzunehmen: «Ein zweiter Abschied von Polly wäre mir zu schwer geworden.»

Von Ernst Frey sind keinerlei Bücher erhältlich.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

«Ich liebe Amerika, weil ich da wie in keinem andern Land meinem Wandertrieb Genüge tun kann, weil es durch seine Grösse und Schönheit, durch alle seine Naturerscheinungen und nicht zuletzt durch seine Freiheiten meinem Wesen gerecht wird. Ich lebe mich hier so aus, wie ich es muss, um geistig und körperlich gesund zu bleiben. In meinem Vaterlande sind die Verhältnisse ganz andere. Dort hätte ich mit meinem Tun bald ein schlimmes Urteil zu gewärtigen.»

(Ernst Frey, «Zugvogel. Skizzen aus der Heimat und überm Ozean». Verlag Arnold Bopp, Zürich 1906. Vergriffen)

Und sie reden doch

Parlamentarische Kräfte wollten der wissenschaftlichen Taskforce, die die Landesregierung in der Corona-Pandemie berät, ein Sprechverbot in der Öffentlichkeit erteilen. Es kam am Ende nicht soweit. Doch der «Maulkorb»-Erlass warf hohe Wellen. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik blieb delikats.

SUSANNE WENGER

«Und sie bewegt sich doch!» Das soll der Wissenschaftler Galileo Galilei im 17. Jahrhundert der vatikanischen Inquisition entgegnet haben, als diese ihn zwang, seinen Erkenntnissen abzuschwören. Der Gelehrte hatte herausgefunden, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, was dem päpstlichen Weltbild widersprach. In Anlehnung an Galileos wissenschaftliche Beharrlichkeit könnte man sagen: Und sie reden doch! Sie: Das sind in unserem Fall die Forscherinnen und Forscher der Taskforce, die die Schweizer Landesregierung in der Pandemie beraten. Etwas weit hergeholt, der Vergleich mit Galilei? Wahrscheinlich schon. Doch Kommentatoren hierzulande griffen jüngst dazu und fragten, ob das Parlament eigentlich zurück ins Mittelalter wolle.

Grund dafür waren Bestrebungen im Nationalrat, der Taskforce ein Sprechverbot zu erteilen. Sie solle sich nicht mehr öffentlich zu den Corona-Massnahmen des Bundesrates äussern dürfen und stattdessen nur noch im stillen Kämmerlein ihre Beraterarbeit erledigen: Das forderte die einflussreiche Wirtschaftskommission des Nationalrats vor der Beratung des Covid-19-Gesetzes im Frühling. Die Kommission schwächte ihren Antrag zwar später nach heftiger Kritik ab, und der Nationalrat verwarf schliesslich auch eine mildere Version mit 116 zu 78 Stimmen. Dennoch geht der Vorgang als «Maulkorb»-Erlass in die Geschichte ein.

Argwohn in Bundesbern

Der Pandemie-Taskforce gehören rund 70 Expertinnen und Experten aus vielen der renommierten Schweizer Hochschulen und Forschungsinstitutionen an. Mehrere Fachrichtungen sind vertreten, von der Epidemiologie über die Ökonomie bis zur Ethik. Das ehrenamtlich tätige Gre-

mium veröffentlicht regelmässig «Policy Briefs», in denen es die Situation aufgrund von Daten und Modellrechnungen einschätzt. Die Publikationen geben die konsolidierte Beurteilung der Wissenschaft wieder. Taskforce-Mitglieder sprachen an den Medienkonferenzen des Bundesamts für Gesundheit, äusserten sich daneben aber auch in Interviews und den sozialen Medien. Gemäss Mandat mit dem Bund ist ihnen das als Forschende erlaubt – eine Gratwanderung, die nicht allen gleich gut gelang.

Plötzlich im Rampenlicht, traten manche dezidiert auf und liessen ihrer Frustration freien Lauf, wenn die Politik sich nicht an die Empfehlungen hielt. Das sorgte schon vor der «Maulkorb»-Forderung für Kritik. Die Taskforce verbreite Alarmismus, übe Druck auf die Behörden aus und die Forschenden seien sich nicht einig, so die Vorwürfe. Der Argwohn in Teilen von Bundesbern entlud sich, als die Taskforce vor der dritten Welle warnte – während bürgerliche Parteien den Bundesrat dazu bringen wollten, die Pandemiemassnahmen zu lockern. Vor allem der Vorwurf

Die Fallzahlkurve und der nüchterne Wissenschaftler: Mikrobiologe und Taskforce-Leiter Martin Ackermann fiel auch mitten im Getöse der Maulkorb-Debatte mit ruhiger Sachlichkeit auf. Foto Keystone





Nationalrätin Regula Rytz: «Ein Versuch, die Wissenschaft als Überbringerin von schlechten Nachrichten zum Schweigen zu bringen.»



Nationalrat Leo Müller: «Die einander widersprechenden Äusserungen dieser Taskforce verunsicherten die Bevölkerung mehr, als sie ihr geholfen haben.»



Biostatistiker Servan Grüninger: «Viele Forschende denken, aus ihren Befunden ergebe sich automatisch die richtige Politik.»

der Vielstimmigkeit wurde dann in der Covid-Debatte von SVP, FDP und Die Mitte vorgebracht. «Die einander widersprechenden Äusserungen dieser Taskforce verunsicherten die Bevölkerung mehr, als sie geholfen haben», sagte der Luzerner Mitte-Nationalrat Leo Müller. In der Krise brauche es klare Kommunikation und Regeln dafür.

Redefreiheit für Forschende

SP, Grüne, Grünliberale und ein Teil der Bürgerlichen verteidigten hingegen die Meinungsäusserungsfreiheit der Forschenden. Die Berner Grüne Regula Rytz sprach vom «Versuch, die Wissenschaft als Überbringerin von schlechten Nachrichten zum Schweigen zu bringen». Eine aufgeklärte, liberale Demokratie verliere jede Glaubwürdigkeit, wenn sie die Forschung ans Gängelband nehme. Auch die Medien sahen eine Grenze überschritten, das Wort «Skandal» fiel. Die Redefreiheit der Wissenschaft einzuschränken schade der Gesellschaft, schrieb die «Neue Zürcher Zeitung». Nur wenn die Forschenden ihre Empfehlungen zur Pandemie öffentlich machten, könnten sich Bürgerinnen und Bürger eine eigene Meinung bilden und die Entscheidungen der Politik beurteilen.

Die Taskforce selber hielt den Ball während der Kontroverse flach. Ihr Leiter Martin Ackermann, Professor für Mikrobiologie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich, war auch schon vorher mit ruhiger Sachlichkeit aufgefallen. Die Taskforce sage der Politik nicht, was sie machen solle, betonte er. Sie präsentiere Handlungsoptionen, «von denen wir wissen, dass sie wirksam sind, um Infektionen zu verhindern». Die Informationen und Aussagen der Taskforce seien auch für Kantone, Vereine, Unternehmen und die Bevölkerung eine Orientierungshilfe. Zum Alarmismusvorwurf sagte Ackermann, es sei Sinn und Zweck der aufgezeigten Szenarien, diese gerade nicht eintreffen zu lassen.

Trotz Reden nicht gehört

Auch wenn der «Maulkorb» am Ende ausblieb: Gross Gehör fanden die Berater danach nicht. Trotz ihrer zur Vorsicht mahnenden Analysen gab der Bundesrat im April weitreichende Öffnungsschritte bekannt. Und die Diskussion, inwieweit sich Wissenschaft in die Politik einbringen soll, geht weiter. Nicht nur in der Pandemie wird darum gerungen, sondern auch beim Klimawandel und in Umweltfra-

gen. So gab es im Vorfeld der aktuellen Abstimmung über die Trinkwasser-Initiativen Unstimmigkeiten zwischen dem Bundesrat und Wasserforschern der ETH, die auf die Pestizid-Problematik hinwiesen. «Lösungsorientierte Politik muss wissenschaftliche Fakten berücksichtigen», ist Servan Grüninger überzeugt. Der Biostatistiker an der Universität Zürich ist Präsident von «Reatch», einer Organisation, die Wissenschaft, Politik und Gesellschaft näher zusammenbringen will. Damit das Zusammenspiel klappe, müssten allerdings Forschung wie Politik dazulernen.

Viele Forschende hätten blauäugige Vorstellungen von Politik, stellt CVP-Mitglied Grüninger fest: «Sie denken, aus ihren Befunden ergebe sich automatisch die richtige Politik.» Manchen sei zu wenig bewusst, dass politische Entscheidungsträger neben wissenschaftlicher Evidenz auch wirtschaftliche oder soziale Aspekte beachten müssten. Auch wüssten sie oft nicht, wie sie sich in der Politik wirkungsvoll Gehör verschaffen könnten. Politikerinnen und Politiker wiederum empfänden Aussagen von Forschenden zu politischen Themen schnell als Anmassung oder Einmischung. Der Wissenschaft werde nur so lange zugehört, wie sie den eigenen Standpunkt stütze.

Dialog statt Maulkorb

Jetzt soll ein Projekt namens Franxini das gegenseitige Verständnis fördern. Forschende und Politikerinnen und Politiker von links bis rechts starteten es gemeinsam als Reaktion auf die «Maulkorb»-Kontroverse beim Covid-Gesetz. Das Projekt ist nach Stefano Franscini benannt. Der Sohn armer Tessiner Bauern erkannte früh die zentrale Bedeutung der Bildung. 1848 in den Bundesrat gewählt, gründete der Liberale die heutige ETH. Es gehe darum, Forschende für die Politik fit zu machen, sagt Servan Grüninger, dessen «Reatch»-Organisation hinter der Initiative steht. So sollen etwa Wissenschaftler in Intensivkursen das Schweizer Politiksystem kennenlernen. Wirds fruchten? Beim Genfer Epidemiologen Marcel Salathé offenbar schon. Er war der Politik letztes Jahr hart an den Karren gefahren und schliesslich aus der Taskforce ausgetreten. Jetzt unterstützt er das Franxini-Projekt und liest das dicke Handbuch der Schweizer Politik. «Lies die verdammte Gebrauchsanweisung», schrieb er augenzwinkernd auf Twitter.

Der Artikel gibt den Stand vom 1. Mai 2021 wieder.

Website der Schweizer Covid-19-Taskforce: www.sciencetaskforce.ch



Alan Roura oder die Schule des Meeres

Der Schweizer Segler Alan Roura hat im Januar seine zweite «Vendée Globe» beendet. Er war erneut der jüngste Teilnehmer dieser extremen Regatta. Die Seefahrerkarriere des Sohnes eines Spenglers begann auf einem Genfer Hausboot.

STÉPHANE HERZOG

Das Häuschen, das Alan Roura während der Aufenthalte in der Schweiz als Basis dient, steht auf den Anhöhen des Hafendörfchens Versoix am Genfersee. Nur wenige Schritte entfernt schlummern in einer alten Bootswerft alte Segelschiffe und am Hang verläuft die Autobahn. Hinter dem Eingangstor verbirgt sich eine tadellos eingeräumte Werkstatt. Hier arbeitet der Spengler Georges Roura, der Vater des Genfer Seglers: Willkommen im Haus der Familie Roura! An der Schwelle empfängt uns Alan, der nach seiner 95 Tagen dauernden Weltumsegelung – der harten Regatta «Vendée Globe» – wieder festen Boden unter den Füßen hat, entspannt und freundlich.

Wenden wir uns aber zuerst den Anfängen zu. Der kleine Alan ist bereits früh auf einem Boot zuhause: Seine Eltern wollen Miete sparen und sich auf eine Seereise vorbereiten.

Alan ist erst zwei, da kaufen Vater Georges und Mutter Myriam, deren einziges gemeinsames Kind er ist, ein Boot und richten sich auf dem Genfersee ein. Die in Genf vertäute Almyr ist zehn Meter lang. Die kleine Jacht beherbergt nebst den Eltern die vier Kinder der Patchworkfamilie. Alans Erinnerung: «Drei der Kinder schliefen in einer vier Quadratmeter grossen Kabine im Heck. Der pure Luxus!» Eine Schule betritt er nie: «Ich bin gewiss kein Streber.» An den Wochenenden ist die Familie auf dem Genfersee unterwegs und bereitet sich auf die grosse Reise vor.

Eine Familie auf dem Wasser

Neben der Almyr liegt die Ludmila, ein Segelboot von 12,5 Metern Länge. Die Familie kauft es und poliert es auf, mit Ziel Port-Camargue. Alan: «Mein Vater träumte vom Aufbruch. Er war

weder Seemann noch las er Reiseberichte von Seeleuten. Er ist jemand, der aus sich selbst heraus lebt, nicht durch andere. Er hatte seinen Seeführerschein erworben. Wir haben alles auf See gelernt.» Als sie aufbricht, hat die Familie keinen genauen Plan. Die Ludmila führt die Familie – mit Ausnahme der grossen Schwester, die in Genf zurückbleibt – in die Antillen. Die Reise dauert ein Jahr. Der Vater unterrichtet Mathematik, die Mutter Französisch. Nach vier Reisejahren kehren die Rouras kurz nach Europa zurück, brechen aber gleich wieder in die Karibik auf. Auf jeder Etappe wird gearbeitet, um die Bordkasse zu füllen.

Arbeiten für einen in der Karibik

Die Familie segelt, wohin der Wind sie trägt und dorthin, wo sie Arbeit finden. In Venezuela endet ihr siebenmonatiger Einsatz für eine Bootswerft

Eine Schulstube betrat der Genfer Segler Alan Roura nie. Alles, was er kann und was ihn auszeichnet, lernte er auf dem Meer und vom Meer.

Foto Keystone



Alleinsegler Alan Roura auf seiner «Fabrique», einem Boot, das sich verhält wie ein sensibler Resonanzkörper: Konstant in Bewegung, was es unmöglich macht, den eigenen Körper zu entspannen. Foto Keystone

mit einem Misserfolg: Die Löhne werden nicht ausgezahlt. Sie ziehen weiter nach Martinique, dann nach Grenada, wo der Milliardär Georges Cohen auf einer Privatinsel einen Palast bauen lässt. Georges Roura leitet ein Team aus acht Einheimischen, die er in Galvanik und Spenglerei ausbildet – Handwerkskünsten, die vor Ort Erfolg bringen. Der Familie steht eine Pfahlbauhütte zur Verfügung – und Alan leitet den kleinen Hafen. Er urteilt lachend: «Das war ein Drecksjob.» Aber der 15-jährige Alan findet dabei Zeit, Gutbetuchte zum Hochseefischen mit aufs Meer zu führen, darunter den französischen Unternehmer Serge Dassault. Etwas später besteht die Crew der Rouras nur noch aus Georges und Alan. Sie steuern die nun 40 Jahre alte Ludmila in den Pazifik. Nach 22 Tagen auf See und nach Nächten am Steuerruder erreichen die beiden Tahiti. Alan ist inzwischen 17 Jahre alt.

In die Küche, in der wir uns unterhalten, tritt – von einem Windstoss begleitet – Alans Vater Georges: schlank, weisshaarig, lächelnd, direkt, mit intensivem Blick und von der Arbeit gezeichneten Händen. Von ihm sagt Alan, er sei ein hervorragender Segler. Was ist denn die Definition eines guten Seglers? Alan: «Jemand, der es bei jedem Wetter von Punkt A nach Punkt B schafft und sein Boot in gutem Zustand zurückbringt, ohne unnötige Risiken eingegangen zu sein.» Er weiss,

dass es auch mal schiefgehen kann: Vor Neukaledonien entgehen Vater und Sohn nach einer Havarie nur knapp der Katastrophe. Eine Notreparatur inmitten zehn Meter hoher Wellen rettet sie.

In Neukaledonien endet schliesslich die gemeinsame Reise auf der Ludmila – und Alan tritt in die Welt der Hochseeregatten ein. «Im Gegensatz zu Schweizer Seglern wie Dominique Wavre ist Alan Rouras Ursprung nicht die Regatta, sondern das Meer», sagt der Genfer Bernard Schopfer, ein Kenner der Geschichte des Segelns. Ausgerüstet mit immenser Hochseererfahrung und bester Technik reiht Roura einen Klassiker an den anderen: MiniFastnet, Mini-Transat, Transat Jacques Vabre. Am Ende findet er zur «Vendée Globe», die als weltweit härteste Regatta für Einhandsegler gilt. Diesen «Everest der Meere» hat Alan Roura inzwischen zweimal als Jüngster bezwungen. Die «Vendée» 2016/2017, die er auf dem 12. Platz beendete, war für ihn ein entdeckungsreiches und vergnügliches Abenteuer. Dieses Jahr kam Alan Roura auf dem Boot «Fabrique» nach zwei Havarien als 17. ins Ziel. Er hatte die halbe Strecke mit einem in der Achse blockierten Kiel bewältigt.

Ein Boot ohne jeglichen Komfort

Die «Fabrique» ist eine 2007 konstruierte Segeljacht des Typs IMOCA. Sie

ist ein Boot, «auf dem ich keine zwei Tage verbringen würde», sagt Experte Schopfer. Alans Entgegnung: «Solange alles gut geht, ist es ein Segelboot wie jedes andere. Sobald jedoch ein Problem auftritt, wird man sich seiner enormen Kraft bewusst.» Ein 400 Quadratmeter grosser Spinnaker liegt im Wasser? Da sind schon mal bis zu sechs Stunden harte Arbeit erforderlich, bis das Segel wieder an Bord ist. Eine Halse mit diesem Boot? Die Prozedur dauert ungefähr eine Stunde. Das Boot verhält sich wie ein Resonanzkörper. «Die konstante Bewegung macht es unmöglich, den Körper zu entspannen.» Komfort? «Ein Eimer als Toilette und eine Flasche zum Duschen.» Für eine Landratte oder einen Freizeitssegler wäre die Geschwindigkeit von 30 Knoten – rund 60 km/h – furchteinflössend: «Hat man sich erst daran gewöhnt, erscheinen einem 20 Knoten zäh und langsam.»

Kaum im Ziel, haben Roura und sein Team die Arbeit sofort wieder aufgenommen. Die «Fabrique» war von der gleichnamigen Waadtländer Backwarenfirma gesponsert worden. «Jetzt suchen wir nach einem neuen Sponsor, wenn möglich aus der Schweiz», sagt Alans Frau Aurélie. Die Vendée ist ein Vollzeitprojekt.

Reine Imagination

Mit seinen 300 Bands war es das grösste Musikfestival, das in der Schweiz je angesagt wurde. Und das Ghost-Festival, so sein Name, klang sehr extrem, denn es wurde organisiert, um gar nicht stattzufinden. Dennoch kauften Zehntausende Fans für bis zu 100 Franken ein Ticket. Ein Experiment der reinen Imagination, ein Spektakel der stummen Stimmen.

MARC LETTAU

Festivalplakate sehen oft so aus: Name steht neben Name, in fetten Lettern die Stars, in viel kleinerer Schrift die Sternchen. Seit Monaten hängen in der Schweiz keine solchen Plakate: Die Kulturlokale sind geschlossen, die Festivals abgesagt. Wir kennen den Grund.



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden. Heute: Das grösste Schweizer Musikfestival aller Zeiten, das nie stattfand.

Doch Anfang Jahr hängt es plötzlich überall, das Plakat, das alles auf einmal verspricht. Stephan Eicher! James Gruntz! Züri West! Lo&Leduc! Stefanie Heinzmann! Streng alphabetisch geordnet und ohne jede typografische Hervorhebung werden 300 Bands angesagt, grosse, kleine, kleinste. Ein helvetischer Superlativ. Ghost-Festival nennt sich das Event.

Die Plakate werden angeschlagen, obwohl landesweit Treffen mit mehr als fünf Personen verboten sind. Die Organisatoren verweisen auf ihr «ausgeklügeltes Schutzkonzept», das ihnen «bis zu acht Millionen Gäste» erlaube. Ihre Volte: Sie organisieren das Festival, um es genau am 27. und 28. Februar 2021 nicht stattfinden zu lassen:



Das Ghost-Festival-Plakat vereint einen Querschnitt durch die Schweizer Musikszene ohne jede typografische Hierarchie.

Es soll nämlich klingen, wie es die ganze Schweizer Musikwelt derzeit tut. Also gar nicht.

Es sind schliesslich 35 000 Fans, die trotz des geisterhaften Wesens des Festivals bis zu 100 Franken für ein Ticket hinblättern. Sie vertrauen dem simplen Businessplan: Am Schluss wird nichts in der Kasse bleiben, was reinkommt, geht wieder raus – verteilt an die Musikerinnen, Musiker und den technischen Staff, den jedes Festival braucht. Den Fans erlaubt das Ticket nirgends einen Eintritt. Es garantiert ihnen nur reine Imagination und gesteigerte Sehnsucht nach real erlebbarer Kultur.

Büro statt Bühne

Wie aber gehen Musikerinnen und Musiker mit dem Festival um? Mit dabei und doch nicht auf der Bühne ist etwa die Mezzosopranistin, Songwriterin und Komponistin Stephanie Szanto. Für sie ist freilich nicht nur das besagte Festival unreal, sondern schlicht jedes Engagement der letzten zwölf Monate: Die «voll ausgebuchte Agenda» wurde zur komplett leeren. Für die freischaffende Musikerin, die jeweils auf verschiedenste Bühnen- und Konzertauftritte hinarbeitet, ist die Pandemie «der Supergau»: «Ich fiel komplett aus dem Rahmen», sagt Szanto. Mit einem Schlag kippten in menschlicher, künstlerischer und materieller Hinsicht wichtige Pfeiler ihrer Lebensgrundlage weg. Dabei verschwinde jegliche Perspektive, sagt Szanto, zumal der völlige Stillstand des Kulturlebens «überhaupt nichts Inspirierendes an sich hat, denn es entsteht ein lähmendes Vakuum». Die plötzlichen existenziellen Nöte füllten den Alltag mit rein materiellen Fragen: «Wie bezahle ich die Miete?» Allein die akribische Dokumentation der Gesuche um Erwerbsausfallentschädigungen führe zum Vollzeitbürojob vor



Zum Beispiel
Stephanie Szanto:
Die Mezzosopranistin
blieb am Ghost-
Festival ungehört.

Foto zvg

dem Computer: «Raum oder Energie für Kreativität bleibt da nicht.»

Bekümmerte Buben

Mit dabei und ebenfalls keine Sekunde lang auf der Ghost-Festival-Bühne anzutreffen ist die Berner Rumpelrock-Band «Kummerbuben». Die Band kennt viele renommierte, reale Festivalbühnen. Doch derzeit blickten auch sie auf ein praktisch konzertfreies Jahr zurück, sagt Urs Gilgen (Gitarre, Banjo, Mandoline). Andere behaupteten, das Pandemiejahr habe sie beflügelt. In ihrem Fall treffe das nicht zu, sagt Gilgen: «Wir sind eine Band, die Rückenwind braucht, also konkrete Ziele. Wozu also proben?» Und «Pandemiemusik» wolle die Band keine machen: «Das finden wir sehr unnötig.» Gilgen skizziert das Deprimierende des permanent Unverbind-

lichen: Werde ein Konzert zweimal, dreimal, viermal auf ein immer ferneres Datum verschoben, «dann fragt man sich, ob die Suche nach einem weiteren Ersatzdatum überhaupt Sinn macht».

Das Dunkel am Ende des Tunnels

Verschieben, vertagen, trostloses Vertrösten. Die Zeit verfliegt. Mezzosopranistin Stephanie Szanto spricht längst nicht nur von einem verlorenen Jahr, sondern von verlorenen Jahren – im Plural. Die ganze Kulturbranche habe enormen Schaden genommen. Weil zugleich öffentliche Gelder für den Kulturbereich wegbrechen, bleibe völlig unklar, ob sich Bühnen, Konzertanbieter und (nicht fiktionale) Festivals wieder erholen: «Für Musikerin-



Zum Beispiel
Stephan Eicher:
Einer der grossen
Namen am
Ghost-Festival.
Am Tag X blieb er
gänzlich und in jeder
Hinsicht unplugged.

Foto Keystone



Zum Beispiel
«Kummerbuben»:
Die Berner Rumpel-
rocker gaben am
Ghost-Festival keinen
Einblick in ihr neues
Album «Itz mau
Apokalypse» [Jetzt
mal Apokalypse]. Foto zvg

nen und Musiker heisst das: Sie erhalten auf lange Sicht kaum noch Anfragen.» Statt Licht am Ende des Tunnels sieht sie dort eher diffuse Dunkelheit: Sie erkenne nichts, mit dem sie als Sängerin rechnen dürfe, es sei ein ganz gründlich «perspektivenloser Zustand». Dieser Entzug von Perspektive, sagt Szanto, sei zwar ein allgemeiner Wesenszug der Pandemie, «nur spürt man ihn als Kulturschaffende wohl besonders unmittelbar».

Das Plakat als Gedenkstätte

Die Zürcher Band «Sputnik Sushi» zählt zu den vielen kleinen Bands am Festival der stummen Stimmen. Die vierköpfige Truppe beschallt mit

Vorliebe kleinere Konzertlokale mit ihrem Mix aus Americana-Einflüssen, Coverversionen der 40er- bis 90er-Jahre und kantigen Eigenkompositionen. «Sputnik Sushi»-Kontrabassist Daniel Reichlin gehört als Musiker zu den beinahe Glücklichen: Er zieht eine Zusage für ein Konzert im September 2021 hervor. Allerdings trägt sie den Vermerk, es stehe nicht fest, ob der Anlass stattfinden könne. Reichlin sinniert darüber, wie viele der auf dem Ghost-Festival-Plakat plakativ vereinten Formationen nach der Pandemie noch existieren werden. Kleine, ambitionierte Amateurbands wie die «Sputnik Sushi» seien kaum gefährdet, sagt Reichlin. Solche Bands lebten für die Musik, aber nicht von der Musik. Kaum gefährdet seien auch

die ganz grossen Namen: «Unter riesigen Druck geraten aber all die jungen und sehr guten, professionellen Musikerinnen und Musiker, die vielleicht noch am Anfang ihrer Karriere stehen und die es in wenigen Jahren unbedingt bräuchte.» Sei deren Zukunft gefährdet, dann sei dies «ein Qualitätsproblem» für die ganze Kulturszene. Deshalb verzichten die «Sputnik Sushi» wie viele andere Ghost-Bands auf ihre Gage. Sie kommt anderen zugute: «Man muss jene stützen, die derzeit rein gar nichts verdienen.»

Von Geld und Gegenleistung

Auf dem chefredaktoralen Pult der «Schweizer Revue» liegen zwei käuflich erworbene Tickets fürs Ghost-

Festival – und einige wenige Zeitungskritiken, die mit dem Anlass hart ins Gericht gehen. Von «Betrug am Publikum» ist die Rede und davon, dass man den Muskschaffenden «die Stimme nimmt, statt ihnen eine zu geben». Mehr noch: Das Ghost-Festival sei bloss eine «rebellisch getarnte Bettelaktion» der schamlosen Art, findet etwa die «Weltwoche». Wir fragen nach: Warum raufen sich die 300 Bands nicht zu einem gigantischen Streaming-Anlass zusammen?

Perfekter Ausdruck des Nichts

«Natürlich würden wir lieber live spielen als fürs Stillsein wahrgenommen zu werden», sagt Urs Gilgen von den «Kummerbuben». Aber aus seiner Sicht ist es richtig, allein den Solidaritätsgedanken in den Mittelpunkt zu stellen: «Und es ist nicht irgendeine Solidaritätsaktion für die Musik, sondern die grösste seit Ausbruch dieser Pandemie. Und sie ist aus der Zivilgesellschaft hervorgegangen und wird von ihr getragen.»

Derweil entgegnet «Sputnik Sushi»-Kontrabassist Reichlin: «Was uns als Musiker umhaut, ist der fehlende Kontakt mit dem Publikum.» Was Musik wirklich ausmache, entstehe also live. Darum wäre seine Band für ein Streaming-Event nicht zu gewinnen gewesen. Nur ein stummes Festival widerspiegle perfekt, was in der Schweizer Musikszene derzeit passiert: «Vorwiegend nichts.»

Mehr als reine Symbolik

Ein inszeniertes Nichts bleibt doch bloss Symbolik? Stephanie Szanto verneint: «Das Festival ist weit mehr als Symbolik», sagt Szanto. Sie sieht es eher als ein gemeinsames Aufrichten «in einer Katastrophe, die noch lange nicht zu Ende ist», als Akt der Solidarität. Müsste man als Akt der Solidari-



Tickets, die keine Türe aufgehen liessen, Festivalbändel, die nirgendwo Einlass gewährten: Wer zahlte, erhielt keine im gängigen Sinn messbare Gegenleistung. Foto: MUL

tät nicht vermehrt Musik ins Netz stellen? Szanto verneint dezidiert: «Musik ist etwas Lebendiges und lebt auch vom Austausch mit dem Publikum, sie ist auf Livepublikum angewiesen.» Streaming könne somit kein Ersatz für Konzertkultur sein. Und wenn sich immer mehr Menschen ans kostenlose Streaming von Musikerinnen und Musikern gewöhnten, sei das problematisch: «Das vermittelt fälschlicherweise, Musik sei eine Gratiskultur. Das ist sie natürlich nicht.»

Null Lampenfieber

Wir nehmen die Lektion zur Kenntnis: Es braucht Begegnung, um das belebende Knistern zwischen Menschen, die Musik machen, und Menschen, die dieser Musik ihr Gehör schenken, entstehen zu lassen. Geisterfestivals kommen deshalb gut ohne Streaming aus. Wie aber sieht es denn letztendlich aus Sicht der Muskschaffenden aus, das ganz konkrete, stumme Festivalwochenende? Daniel Reichlin spricht von einem «schwierigen und etwas deprimierenden Wochenende». Immerhin sei es der erste Auftritt komplett ohne Lampenfieber: «Allerdings sind es gerade das Lampenfieber, die Vorfreude, der Stress und der Soundcheck, die die Intensität eines Auftritts ausmachen.» Nicht klangfrei bleiben die zwei Festivaltage bei Urs Gilgen: Er macht mit seinen Kindern daheim etwas Musik. Und Stephanie

Szanto ist zum Zeitpunkt ihres Festivalauftritts im Gebirge und merkt dort, «wie weit weg ich vom Konzertegeben bin».

Geisterhaftes in den Charts

Ganz klang- und spurlos bleibt das Festival nicht. Die Geistertruppe wirft eilig ein kuriozes Album auf den Markt, ein Album voller skurriler Geistergeräusche, intoniert von 200 der 300 Bands. Es ist ein stark gewöhnungsbedürftiger Tonträger, eine Art künstlerische «Missstimmung» zur Beschreibung der Lage. Eine Woche später führt das «Ghost Orchestra»-Album die offizielle Schweizer Hitparade an. Wer bis anhin frotzelte, ein Nichtfestival könne nicht wirklich ein Rekordfestival sein, wird spätestens jetzt eines Besseren belehrt: Noch nie waren 200 Bands gleichzeitig auf Platz 1 der Charts.

Nachlese

Braucht es ein zweites Ghost-Festival? Der Grundtenor der Szene lautet: «Lieber nicht.» Und das Schweizer Parlament zimmert in Eile eine Versicherung, damit sich Veranstalter trotz anhaltender Ungewissheit ans Planen des Schweizer Festivalsommers 2021 machen können. Die politische Antwort auf die Frage nach einem zweiten Ghost-Festival ist also ein hoffnungsvolles: «Nicht nötig.» Ob Hoffnung angezeigt ist, ist noch offen. Inzwischen verzichten drei der grössten, traditionellen Open Airs – St. Gallen, das Gurten-Festival bei Bern und das Paléo-Festival in Nyon – auf eine Ausgabe 2021. Ganz pessimistisch ist die Szene trotzdem nicht: Möglicherweise naht ein Sommer der vielen spontanen, kleinen, geistreichen Konzertauftritte.

Unglückliche Bierbrauer, glückliche Steuerbeamte

7680

Kochen, backen, essen – und Gewicht zulegen: Die Pandemie liess in der Schweiz den Lebensmittelverbrauch steigen. 2020 gab der durchschnittliche Schweizer Haushalt 7680 Franken für Essen und Getränke aus. Das ist so viel wie noch nie und 11,3 Prozent mehr als im Vorjahr.

34 000 000

Wer mehr isst und trinkt, gönnt sich wohl auch mal ein Bierchen mehr? Stimmt so nicht: Weil das Bier in der Beiz über Monate wegfiel, sank 2020 der Konsum deutlich. Hochgerechnet sind 34 Millionen Stangen weniger als im Vorjahr über den Tresen gegangen.

10

Bei einem Bier liesse sich locker über den «aufgeblähten Staat» wettren – über all die Beamten, Polizistinnen, Lehrer et cetera. Wir zählen nach: Insgesamt sind 10 von 100 Beschäftigten im öffentlichen Sektor tätig. Zum Vergleich: In Italien sind es 14, in Grossbritannien 16, in Frankreich 22 und in Schweden gar 29.

56

Schweden? Schweiz? Die beiden Länder werden oft verwechselt. Sind Schweizer Staatsangestellte angesichts des Quervergleichs mit Schweden unzufrieden? Eher nein: Nur 21 Prozent von ihnen würden gerne den Job wechseln. Im privaten Sektor der Schweiz sind 56 Prozent mit ihrem aktuellen Job unzufrieden.

7160 000 000

Monat für Monat liegen in der Schweiz die Zahlen verkaufter Neuwagen unter den Vergleichswerten des Vorjahres. So richtig unter Strom sind einzig die Verkäufer von Autos mit Elektroantrieb: Hier schnellen die Verkäufe in die Höhe, allein im August 2020 betrug der Zuwachs 160 Prozent. Apropos Strom: Hoffentlich nutzen all diese Wagen Elektrizität aus erneuerbaren Quellen.

Was bei der Rückkehr in die Schweiz in Sachen Militärdienst gilt

Die Frage: Ich bin Schweizer Bürger, 19 Jahre jung und in Brasilien aufgewachsen. Nach meinem Schulabschluss überlege ich mir nun, ein Bachelor-Studium in der Schweiz zu absolvieren. Doch wie sieht es in diesem Zusammenhang mit dem Militärdienst aus?

Die Ratgeberantwort: Im Grundsatz ist jeder volljährige Schweizer Mann verpflichtet, Militärdienst zu leisten oder eine Ersatzdienstleistung zu erbringen, und dies bis zum Ende des Jahres, in dem er das 36. Altersjahr vollendet hat. Kehren Sie in die Schweiz zurück, werden Sie also aufgefordert, der Militärdienstpflicht nachzukommen – sofern Sie als diensttauglich eingestuft werden. Die Rekrutierung ist möglich bis zum Ende des Jahres, in welchem Sie das 24. Altersjahr vollenden. Die Rekrutenschule muss spätestens im darauffolgenden Jahr, dem Jahr in welchem das 25. Altersjahr vollendet wird, absolviert werden.

Wenn Sie nun als Auslandschweizer in der Schweiz studieren möchten und sich somit länger als drei Monate im Land aufhalten werden, sind Sie verpflichtet, sich innert 14 Tagen nach Ihrer Ankunft in der Schweiz beim zuständigen kantonalen Kreiskommando zu melden und den Militärdienst zu absolvieren.

Falls Sie erst nach Vollendung Ihres 25. Lebensjahres für ein Studium in die Schweiz kommen, werden Sie aus Altersgründen nicht mehr rekrutiert: Sie haben somit keine Rekrutenschule mehr zu absolvieren, bezahlen jedoch die Wehrpflichtersatzabgabe.

Einige Ausnahmen gibt es für Doppelbürger: Falls Sie als Doppelbürger in Ihrem zweiten Heimatstaat bereits Militärdienst oder Zivildienst geleistet oder – als Ersatz dafür – eine Abgabe bezahlt haben, müssen Sie in der Schweiz keinen Militärdienst mehr leisten. Sie sind aber nicht von der Pflicht befreit, sich beim Kreiskommando zu melden und die Wehrpflichtersatzabgabe zu bezahlen. Einzig Personen, welche ihren Militärdienst in Deutschland, Frankreich, Österreich oder Italien effektiv absolviert haben, sind dank zwischenstaatlichen Abkommen zwischen der Schweiz und diesen Ländern von der Wehrpflichtersatzabgabe befreit.

Auslandschweizer und -schweizerinnen können übrigens auch freiwillig die Rekrutenschule in der Schweiz absolvieren. Ein entsprechendes Gesuch ist an die folgende Adresse zu richten:

Kommando Ausbildung
Personelles der Armee, Steuerung und Vorgaben
Rodtmattstrasse 110
3003 Bern
Telefon +41 58 464 20 63
Fax +41 58 464 32 70
E-Mail: personelles.persa@vtg.admin.ch
Webseite: www.vtg.admin.ch

In die Schweiz für die Ausbildung

Junge Auslandschweizer und Auslandschweizerinnen erhalten bei educationsuisse spezifische Beratung zum Thema Ausbildung.

Eine gute Ausbildung bietet eine ausgezeichnete Grundlage für die berufliche Zukunft. Die Schweiz ist weltweit bekannt für ihr exzellentes Bildungssystem. Das vergangene Jahr, geprägt durch die Corona-Pandemie, stellte auch für die schweizerischen Ausbildungsstätten und ihre Studenten und Auszubildenden eine grosse Herausforderung dar. Die Universitäten und Fachhochschulen mussten innert kürzester Zeit auf Online-Unterricht umstellen. Lernende in einer dualen Berufslehre mussten sich in ihren Lehrbetrieben neuen Regeln anpassen und konnten die Berufsschulen teilweise nur noch virtuell besuchen. Dabei ging sicher viel an sozialem Austausch verloren, aber das Wichtigste blieb: Unterricht und Ausbildung liefen auf allen Stufen und Ebenen ohne Unterbruch weiter. Wo immer möglich, wird zum Präsenzunterricht zurückgekehrt.

Auch junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer haben die Möglichkeit, für eine Berufslehre oder ein universitäres Studium in die Schweiz zu kommen.

Educatiosuisse bietet dabei kostenlos Information, Beratung und Unterstützung:



- **Information** zu den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten wie akademische Ausbildung an Hochschulen oder Berufsbildung
- **Information zu spezifischen Fragen** wie Zulassungsbedingungen, erforderlichen Sprachkenntnissen, Anmeldefristen, Unterkunft, Versicherungen usw.
- **Persönliche Beratung** rund ums Thema «Ausbildung in der Schweiz»
- **Berufs- und Studienwahlberatung** in Zusammenarbeit mit einer professionellen Studien- und Berufsberatung (kostenpflichtig)
- **Unterstützung** bei Gesuchen um kantonale Stipendien und Dossierbetreuung
- **Ausbildungsbeiträge** von privaten Fonds und von educationsuisse

Die Mitarbeiterinnen von educationsuisse sprechen Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch. Sie helfen gerne weiter und beantworten via E-Mail, Telefon, Skype oder vor Ort in Bern Fragen rund um das Thema «Ausbildung in der Schweiz».

Info und Kontakt

Auf www.educationsuisse.ch wird das Bildungssystem der Schweiz in einer übersichtlichen Grafik dargestellt und beschrieben. Zudem finden sich dort zahlreiche weitere Informationen zum Thema «Ausbildung in der Schweiz».

Educatiosuisse
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 04
E-Mail: info@educationsuisse.ch

ETH-Professor Thomas Ihn und Assistent Philip Verwegen halten vor leeren Reihen ihre Vorlesung. Solche Bilder prägen in den letzten Monaten den Schweizer Uni-Alltag. Foto Keystone

Auslandschweizer-Organisation
Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@swisscommunity.org

www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundaziun per giuven svizzers a l'ester

Neue digitale Angebote für junge Auslandschweizer

Die Auslandschweizer-Organisation entwickelt sich in digitaler Richtung und offeriert ab sofort ein Online-Angebot für junge Auslandschweizerinnen und -schweizer mit dem Schwerpunktthema «Schweiz».

Das erste digitale Angebot wurde im März dieses Jahres erfolgreich eingeführt. Zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der ganzen Welt gingen gemeinsam online. Ihr Ziel: eine Schweizer Landessprache besser kennen-zulernen oder bereits vorhandene Sprachkenntnisse zu vertiefen. Ihnen wurde dazu ein qualitativ hochwertiger Unterricht geboten. Die Erfahrung war ermutigend, weshalb das Angebot im Juli und August 2021 wiederholt wird. Weitere Informationen und Anmeldeformulare finden Sie auf unserer Website.

Des Weiteren führen die jungen Auslandschweizerinnen und -schweizer zum ersten Mal einen eigenen Kongress durch. Er wird am 15. und 16. Juli 2021 online stattfinden, zusammen mit dem Jugendparlament der Auslandschweizer (YPSA). Das bunte Programm beinhaltet spannende Themen wie direkte Demokratie und Bildung in der Schweiz. Das virtuelle Treffen soll auch erholsame und kulturelle Momente bieten. Das vollständige Programm und das Anmeldeformular finden Sie ebenfalls auf unserer Website.

Mit ihren neuen Online-Angeboten hält die Auslandschweizer-Organisation den Kontakt zu jungen Schweizerinnen und Schweizern auf der ganzen Welt aufrecht und lässt sie unabhängig von ihrem Wohnort an einem Stück «Swissness» teilhaben.

Unsere Webseite:
www.swisscommunity.org > Jugendangebote

Auslandschweizer-Organisation
Jugenddienst
Alpenstrasse 26
3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 24
E-Mail: youth@swisscommunity.org

Mit 600 Jugendlichen im Schnee

Zusammen mit Jugendlichen aus der Schweiz Wintersport treiben: Das ist – etwas Losglück vorausgesetzt – im Januar 2022 möglich. Verlost werden 25 Plätze für Jugendliche im Alter von 13 und 14 Jahren.



Das nächste Jugendskilager (JUSKILA) findet vom 2. bis 8. Januar 2022 an der Lenk im Berner Oberland statt. Teilnehmen werden rund 600 Jugendliche im Alter von 13 und 14 Jahren. Mit dabei werden erneut 25 Jugendliche aus der Fünften Schweiz sein.

Wer am JUSKILA teilnehmen möchte, muss sich mindestens in einer der drei Schweizer Landessprachen Deutsch, Französisch oder Italienisch verständigen können. Die Lagerplätze werden ausgelost. Wer ausgelost wird, kann zu den unten genannten Tarifen teilnehmen. Schneesportunterricht, Essen und Unterkunft sind eingeschlossen. Organisation und Finanzierung der Hin- und Rückreise liegen in der Verantwortung der Eltern. An der Verlosung teilnehmen können Kinder der Jahrgänge 2007 und 2008. Ende September wird bekannt gegeben, wer einen Platz gewonnen hat.

Lagerkosten

Im Preis inbegriffen sind Zugtickets mit Gültigkeit innerhalb der Schweiz, Essen, Unterkunft, Skiabonnament und Schneesportunterricht **CHF 120.–**
Mietkosten für die Wintersportausrüstung (Skis, Stöcke und Skischuhe oder Snowboard und Snowboardschuhe) **CHF 50.–**

LOÏC ROTH

Auskünfte und Informationen:
Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS),
Telefon +41 31 356 61 16, Fax +41 31 356 61 01
E-Mail: info@sjas.ch, www.sjas.ch

Talon für die Auslosung – JUSKILA Lenk (2. bis 8. Januar 2022)

Bitte in gut lesbarer Druckschrift ausfüllen.

Mädchen Knabe

Vorname: _____

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Land: _____

Geburtsdatum: _____

Sprache (Kind): Deutsch Französisch Italienisch

Sportart: Ski alpin Snowboard

Nur ein Feld ankreuzen! Nach der Verlosung kann die Sportart nicht mehr gewechselt werden.

Name der / des Erziehungsberechtigten:

Heimatgemeinde in der Schweiz (siehe Pass / ID):

E-Mail Eltern: _____

Telefon Eltern: _____

Unterschrift der / des Erziehungsberechtigten:

Unterschrift des Kindes:

Einsendung des Talons zusammen mit einer Kopie des Schweizer Passes eines Elternteils oder des Kindes bis 15. September 2021 (Datum des Eingangs) an:
Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS),
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ

PS: Ab dem Winter 2022/2023 wird die Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) erneut eigene Winterlager anbieten. Im Winter 2021/2022 finden aus terminlichen Gründen keine SJAS-Winterlager statt: Die Winterferientage liegen ungünstig und würden zu einem etwas gar kurzen Winterlager führen.

Die Pandemie verändert die konsularischen Dienste

Die Pandemie, die uns seit Anfang 2020 in Atem hält, wirkt sich auch auf das konsularische Netz der Schweiz aus. Die Aufgaben im Bereich des konsularischen Schutzes und der sozialen Hilfe gewannen an Bedeutung. Gleichzeitig war der Weg zu den Schaltern der konsularischen Vertretungen vielerorts erschwert oder sogar verunmöglicht, weil Pandemiebestimmungen die Bewegungsfreiheit einschränkten. Selbst Routineaufgaben wurden behindert, obwohl der virtuelle Schalter der Konsularischen Direktion ohne Unterbrechung verfügbar blieb und das gesamte konsularische Netzwerk seine Dienste aufrechterhielt.

Mehrere Schweizer Vertretungen suchten in der schwierigen Lage nach neuen Wegen, um mit den Schweizerinnen und Schweizern vor Ort in Kontakt zu bleiben, ihren Puls zu fühlen und ihnen konkrete Dienstleistungen anzubieten. Die drei Schilderungen aus Bangkok, San José und Ottawa veranschaulichen die Beweglichkeit des konsularischen Netzes der Schweiz und der EDA-Mitarbeitenden bei der Erfüllung ihres Auftrags – egal unter welchen Umständen. Die Zukunft wird zeigen, ob diese Erfahrungen die ordentlichen Aufgaben des konsularischen Netzes auch längerfristig bereichern werden. (EDA)

Bangkok / Thailand

Digitale «Gemeindeversammlungen» in Zeiten der Pandemie

Krisen machen erfinderisch. Als sich im März 2020 die Lage in Thailand und den umliegenden Ländern im Zuge der Corona-Pandemie zuspitzte, entschied die Schweizerische Botschaft in der Hauptstadt Bangkok, ihre digitale Kommunikation zu verstärken. In weniger als vier Wochen wandte sich Botschafterin Helene Budliger Artieda mit insgesamt 18 Videonachrichten in drei Sprachen an die Auslandschweizergemeinden, um sie über die neusten Entwicklungen und Empfehlungen zu informieren.

Daraus entstand die Idee, eine regelmässige virtuelle «Gemeindeversammlung» ins Leben zu rufen. #AskTheEmbassy feierte ihre Premiere am 22. Juni 2020 und war die erste von insgesamt 16 Facebook-Live-Veranstaltungen für die Schweizer-Gemeinden in Thailand, Laos, Kambodscha, Malaysia und Myanmar. Diese umfassen insgesamt rund 13 000 Schweizerinnen und Schweizer.

Gemeindeversammlungen haben in der Demokratie schweizerischer Prägung eine lange Tradition. Entsprechend positiv war die Reaktion der Auslandschweizergemeinschaft. Angesichts der vielen eingegangenen



Einsatz im improvisierten Studio: Botschafterin Helene Budliger Artieda mit Pierre Hagmann (stellvertretender Missionschef, links) und Generalkonsul Pierre Chabloz (rechts). Foto ZVG

Fragen haben wir entschieden, das neue Kommunikationsgefäss weiterzuentwickeln. So hiessen wir für die Sendung bereits zweimal einen besonderen Gast bei uns «im Studio» willkommen. Zuerst beantwortete der regionale Generaldirektor der Luft Hansa brennende Fragen zum Thema «Reisen in Zeiten von Corona». Und im Februar 2021 beehrte uns der thailändische Gesundheitsminister Anutin Charnvirakul, der die eingegangenen Fragen zum Thema «Impfungen für Ausländerinnen und Ausländer in Thailand» aus erster Hand beantwortete. Bleiben Sie gespannt auf zukünftige Überraschungen!

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT IN THAILAND, BANGKOK

San José / Costa Rica

Reisen in abgelegene Gebiete, um die Bedürfnisse besser zu verstehen

Das regionale Konsularzentrum in der costaricanischen Hauptstadt San José, das für rund 6000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger in sechs zentralamerikanischen Ländern zuständig ist, organisierte während der Corona-Pandemie ein virtuelles Treffen, um sich selber vorzustellen und auf Bürgeranfragen zu reagieren.

Eine nächste Veranstaltung wird in hybridem Format stattfinden: Sechs Kolleginnen und Kollegen, die sich in unseren sechs Vertretungen in Zentralamerika mit konsularischen Dienstleistungen befassen,



Eine angesichts der Reiseeinschränkungen besonders geschätzte Dienstleistung: die mobile Passstation, hier unterwegs in Panama. Foto ZVG

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: [helpline-eda](https://www.skype.com/name/helpline-eda)

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

Travel Admin

Online-Registrierung von Auslandsreisen
 Enregistrement en ligne de voyages à l'étranger
 Registrazione quando si viaggia all'estero
 Online Registration when travelling abroad

werden sich in Costa Rica physisch treffen und eine virtuelle Diskussion mit unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern führen – ganz nach dem Motto: «Sechs Länder, aber eine Region»! Alle sechs Länder – Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Panama – haben ähnliche Herausforderungen zu bewältigen.

Zu betonen ist, dass zum Beispiel der Passantragsprozess nicht online angeboten werden kann. Wir organisieren deshalb auch in diesem schwierigen Jahr Touren mit den mobilen Passstationen in den Nachbarländern ohne konsularische Dienstleistungen. Dies ist ein sehr geschätztes Angebot, das sich bislang bewährt hat.

Im Fokus stehen schliesslich unsere älteren Mitbürgerinnen und -bürger, die von der Pandemie besonders betroffen sind: Mitarbeitende der Botschaft werden in eher abgelegene Gebiete reisen, um die Anliegen unserer Rentnerinnen und Rentner zu erfahren und ihre Fragen zu beantworten. Dies verleiht unseren Dienstleistungen nicht nur ein menschliches Gesicht, sondern hilft uns, die Bedürfnisse älterer Auslandschweizerinnen und -schweizer besser zu verstehen.

SCHWEIZER BOTSCHAFT IN COSTA RICA, SAN JOSÉ

Ottawa / Kanada

Ein Livestreaming – gleichzeitig aus drei Regionen des weiten Landes

Die Corona-Pandemie hat unsere Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Sie hat aber unseren Horizont auch erweitert. So bietet es sich angesichts der globalen Dimension der Krise an, bei der Suche nach guten Ideen für die konsularische Arbeit über den eigenen Tellerrand hinauszublicken. Zur Nachahmung inspiriert haben uns in Kanada



Die Technik macht's möglich: Ottawa, Montreal und Vancouver waren am «Townhall-Meeting» gleichzeitig präsent.

Foto: Screenshot

schliesslich die «konsularischen Sprechstunden» der Schweizer Botschaft in Thailand (siehe Beitrag ganz links). Es galt aber, bei der Vorbereitung des «virtuellen Townhall-Meetings» die kanadischen Besonderheiten zu beachten: Die schiere Grösse und die föderale Struktur Kanadas führen dazu, dass die Corona-Regeln je nach Provinz unterschiedlich sind.

Nebst der Botschaft in Ottawa ist die Schweiz mit Generalkonsulaten in Montreal und Vancouver präsent. Sie sind Anlaufstellen für die 40 000 in Kanada registrierten Schweizerinnen und Schweizer. Daher war es wichtig, alle drei Schweizer Vertretungen einzubeziehen und zuzuschalten. So konnten die Kenntnisse aus den verschiedenen Regionen einfließen und die beiden Landessprachen Kanadas, Englisch und Französisch, berücksichtigt werden. Umgesetzt haben wir dies mit einem Zoom-Streaming via Facebook-live, das zeitgleich über die drei Facebook-Seiten der Vertretungen Ottawa, Vancouver und Montreal lief. Mit gut 500 erreichten Personen war das Interesse am Angebot gross, die gestellten Fragen vielfältig und die Reaktionen positiv. Das bestärkt uns in der Absicht, das Potenzial digitaler Formate für unsere Arbeit auch nach der Pandemie zu nutzen. SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT IN KANADA, OTTAWA

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.

Der Bundesrat hat beschlossen, dass am 13. Juni 2021 über fünf eidgenössische Vorlagen abgestimmt werden soll:

- **Volksinitiative vom 18. Januar 2018**
«Für sauberes Trinkwasser und gesunde Nahrung – Keine Subventionen für den Pestizid- und den prophylaktischen Antibiotika-Einsatz»;
- **Volksinitiative vom 25. Mai 2018**
«Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide» (BBl 2020 7637);
- **Bundesgesetz vom 25. September 2020**
über die gesetzlichen Grundlagen für Verordnungen des Bundesrates zur Bewältigung der Covid-19-Epidemie (Covid-19-Gesetz);
- **Bundesgesetz vom 25. September 2020**
über die Verminderung von Treibhausgasemissionen (CO₂-Gesetz);
- **Bundesgesetz vom 25. September 2020**
über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus (PMT).

Volksinitiativen

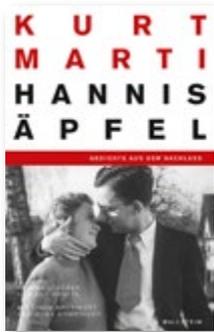
Folgende eidgenössische Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- **Eidgenössische Volksinitiative**
«Für eine zivilstandsunabhängige Individualbesteuerung (Steuer-gerechtigkeits-Initiative)» (9. 9. 2022)
- **Eidgenössische Volksinitiative**
«Für sicherere Fahrzeuge» (16. 9. 2022)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Konsularische Direktion,
Abteilung Innovation und Partnerschaften
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
www.eda.admin.ch, E-Mail: kdip@eda.admin.ch

Späte Gedichte über Liebe und Tod



KURT MARTI:
«Hannis Äpfel», Gedichte
aus dem Nachlass.
Wallstein Verlag, Göttingen,
2021, 90 Seiten; CHF 18.00

Dieses Jahr wäre er hundertjährig geworden: der Berner Theologe und Schriftsteller Kurt Marti, der 2017 im hohen Alter von 96 Jahren starb. Marti ist in der Schweiz vorab als Lyriker bekannt, obwohl er auch Prosa verfasste. Der langjährige wortgewandte Pfarrer der Nydegg-Kirche in der Berner Altstadt dichtete in deutscher Schriftsprache und Berner Mundart, aber nicht auf behäbige Art. Seine Poesie war lakonisch, spielerisch, zeitkritisch. Immer wieder erwies er sich als äusserst präziser Beobachter. Mit knappen Worten Sinn erschliessen – nicht viele können das so wie er. Das zeigt sich nochmals im schmalen Band «Hannis Äpfel», der jüngst posthum erschienen ist. Er enthält bisher unveröffentlichte Gedichte aus Martis Nachlass.

Es geht um Altersgebrecen, das Alleinsein, das Warten auf den Tod. Und vor allem um den tief empfundenen Verlust der Ehefrau. Fast sechzig Jahre waren Kurt und Hanni Marti-Morgenthaler verheiratet, als Eltern von vier Kindern. Das Buchcover zeigt die beiden in jungen Jahren, er umarmt sie so innig wie selbstbewusst. 2007 starb Hanni, zehn Jahre vor ihm. Er hätte es lieber umgekehrt gehabt, oder noch besser: beide gleichzeitig, wie Philemon und Baucis in der griechischen Mythologie. Witwer Kurt Marti suchte im Schmerz nach dichterischer Form: «Bei dir war ich gerne ich./Jetzt aber und ohne dich?/Wär' ich am liebsten/auch ohne mich.» Die Verse stammen aus dem Gedicht «Hanni», das sich über mehrere Seiten erstreckt. Es ist berührend zu lesen, eine Hommage an die lebenslange Geliebte, voller Erinnerungen, kurze Szenen, die eine ganze Beziehung charakterisieren. Selbstkritisch spart der Autor die eigene Hilflosigkeit nicht aus, den Unmut darüber, dass die Gefährtin pflegebedürftig geworden war.

Es seien «zärtliche Notate», schreibt die Lyrikerin Nora Gomringer im Nachwort. Gekonnt und fein lasse Kurt Marti auch die Biografie der Ehefrau aufscheinen und würdige sie. Schon in einer noch zu Lebzeiten publizierten Schrift hatte der Dichter und Pfarrer die Vergänglichkeit reflektiert, damals schon als Bewohner einer Altersinstitution in der Stadt Bern. Er schrieb schonungslos, mit Anflügen von Resignation, aber immer blitzte der Sprachwitz auf, der nun auch in seinen letzten Gedichten zum Ausdruck kommt. Diese handeln von sehr persönlichen Erfahrungen, die jedoch in der alternden Gesellschaft für viele Gültigkeit erlangen. Gut, dass der Schriftsteller Guy Krneta sie – mit dem Einverständnis der Familie – herausgegeben hat.

SUSANNE WENGER

Musik aus dem Licht



22° HALO:
«Light At An Angle».
Prolog Records, 2021.
www.learmariafries.com

Das Wort 22° Halo bezeichnet einen ringförmigen Lichteffect, der entsteht, wenn Sonnenlicht an Eiskristallen in der Atmosphäre gebrochen wird. Die Musik zu diesem Phänomen ist nun auf dem Debütalbum der Schweizer Sängerin Lea Maria Fries zu hören. Ihre Formation heisst ebenfalls 22° Halo, und sie weckt tatsächlich Assoziationen zu Stimmungen von Licht und Klarheit.

Fries stammt aus Luzern, wo sie 2014 ihre Ausbildung an der Jazzabteilung der Hochschule abgeschlossen hat. Danach lebte sie in Zürich und Berlin, heute wirkt die Sängerin von Paris aus, wo sie neben 22° Halo auch in weiteren Formationen aktiv ist – unter anderem im Trio von Gauthier Toux. «Light At An Angle» wurde vor zwei Jahren in nur zweieinhalb Tagen live eingespielt, wegen Corona verzögerte sich die Veröffentlichung jedoch bis heute.

Das Warten hat sich gelohnt. Das Werk enthält einen feingliedrigen Vocal Jazz mit weitgehend akustischer Ästhetik. Die Stimme von Lea Maria Fries steht dabei für Dringlichkeit, Reife und Tiefe, in den hohen Lagen auch für eine kontrollierte Zerbrechlichkeit. Ihr Gesang ist frei von jeglichen Manierismen, was besonders gefällt. Der französische Pianist Gauthier Toux und die Schweizer Lukas Traxel am Standbass und Valentin Liechti am Schlagzeug tragen die Frontfrau ihrerseits mit kreativer Zurückhaltung.

Leise Töne prägen das Bild. Die zehn Lieder fließen, sie sind intim und von einer zeitlosen Schönheit. Doch das Album plätschert keineswegs vor sich hin. Zu anspruchsvoll sind die Kompositionen, zu raffiniert die Arrangements, um nicht in jedem Augenblick zu fesseln. Und ab und zu, genau im richtigen Moment, braust die Band auch einmal auf, wie etwa im Lied «T = G», wo der Sound für einen Augenblick an lärmenden Postrock erinnert. An anderer Stelle ist die Musik eher Singer/Songwriter und Pop denn Jazz. Dann geben dezente elektronische Elemente den Nummern eine experimentelle Note.

Diese organisch wirkenden Ausbrüche aus dem traditionellen Muster heben 22° Halo von einer durchschnittlichen Jazzcombo ab und machen sie für ein breiteres, auch jüngeres Publikum interessant. Sie sind ein willkommenes Licht in finsternen Zeiten – und Lea Maria Fries eine Quelle, die den Schweizer Jazz noch lange erhellen dürfte.

MARKO LEHTINEN

Lara Gut-Behrami



Dank ihr gehört die stolze Ski-Nation Schweiz wieder zur Weltspitze: Lara Gut-Behrami holte im Februar an den Weltmeisterschaften in Italien gleich zwei Gold- und eine Bronzemedaille. Damit erreichte die 30-jährige Tessinerin Historisches und reiht sich in die Galerie legendärer Skirennfahrerinnen wie Erika Hess oder Vreni Schneider ein. Doch so populär wie «Gold-Vreni» in den 1990er-Jahren ist Lara Gut-Behrami nicht. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die ehrgeizige Sportlerin in keine Schublade pressen liess – schon gar nicht in diejenige eines herzigen «Ski-Schätzchens». Wenn sie öffentlich Rennbedingungen kritisierte oder Journalisten mit einsilbigen Antworten abservierte, galt Lara Gut-Behrami in der medialen Wahrnehmung schnell als «schwierig». Für Stirnrunzeln sorgte auch, dass sie mit ihrem Vater als Privattrainer konsequent eigene Wege ging.

Ins grelle Rampenlicht katapultiert worden war die talentierte Juniorin bereits mit knapp 18 Jahren, als sie 2009 an ihrer ersten WM auf Anhieb zwei Silbermedaillen gewann. Während ihrer bisherigen Karriere holte sie über dreissig Weltcup Siege und gewann 2016 als beste Rennfahrerin der Saison die begehrte grosse Kristallkugel. Doch ein Jahr später wurde ihr Höhenflug durch einen Kreuzbandriss jäh gestoppt. Ihr Körper habe die Notbremse gezogen, meinte sie später dazu. Die Zwangspause nutzte sie zur Selbstfindung und zur Klärung der Frage: «Was will ich im Leben, ausser Skifahren?» Eine der Antworten gab sie auf dem Standesamt. Im Sommer 2018 heiratete sie den Fussballer und früheren Schweizer Nationalspieler Valon Behrami. Im Profisportler fand sie einen Seelenverwandten und «mein Daheim». Seither scheint Lara Gut-Behrami die Balance zwischen Erfolg und Leben gefunden zu haben.

THEODORA PETER

Adieu Berne!

Das Städtchen Moutier verlässt den Kanton Bern und schliesst sich dem Kanton Jura an. Das ist das Ergebnis der wohl bestüberwachten Abstimmung, die es in der Schweiz je gab. Der Grund für die Vorsichtsmassnahmen: Die Abstimmung vom 28. März 2021 war das womöglich letzte Kapitel eines zuweilen von Gewalt begleiteten Konflikts, der 1977 zur Gründung des Kantons Jura führte. Nach der Kantonsgründung schwelte der Territorialkonflikt zwischen den Kantonen Bern und Jura weiter. Die Abstimmung von Moutier könnte nun das friedliche Ende sein. (MUL)

Erst mit 65 in Rente

Die staatliche Altersvorsorge der Schweiz, die 1948 eingeführte AHV, ist in finanzieller Schieflage. Der Ständerat hat deshalb im März entschieden, das Rentenalter für Frauen von heute 64 auf neu 65 Jahre heraufzusetzen und zugleich die Mehrwertsteuer zu erhöhen. Gleichzeitig stellte er sich gegen die Erhöhung der AHV-Rente für Ehepaare. Abgeschlossen ist das politische Ringen ums Rentenalter und die Reform der AHV damit noch nicht. (MUL)

Neues Recht schafft neue Realitäten

Eine Ehe soll keine finanzielle «Versicherung» und keine bloss «Vorsorgeinstitution» sein: Diese Sichtweise unterstreicht ein Urteil des Bundesgerichts. Mit seinem am 9. März 2021 publizierten Urteil untermauert es – gestützt aufs neue Scheidungsrecht – ein verändertes Familienbild. Gehe eine Ehe zu Ende, zähle wieder die finanzielle Eigenverantwortung. Nach einer Scheidung müsse jede und jeder grundsätzlich für sich selbst sorgen, befanden die Richter. Umfassende und langjährige Unterhaltszahlungen sollen demnach die Ausnahme bleiben. (MUL)

Abstimmen – dank Diplomatenpost

Treffen die Unterlagen nicht rechtzeitig ein, ist es fürs briefliche Abstimmen oft zu spät: Dieses Problem kennen viele in der Fünften Schweiz. Wie Bundesrat Ignazio Cassis in der «Schweizer Revue» 2/2021 ankündigte, wird an der Volksabstimmung vom Juni der Einsatz diplomatischer Kurier und der Auslandsvertretungen getestet. Nun steht fest, in welchen drei Ländern das Pilotprojekt durchgeführt wird: in Australien, Brasilien und Thailand. (MUL)

Die Schweiz wächst langsamer

Im Corona-geprägten Jahr 2020 wurden in der Schweiz 12 Prozent mehr Todesfälle und gleichzeitig weniger Geburten registriert. Auch die Zuwanderung lag tiefer. Gleichwohl ist die Bevölkerung gegenüber 2019 leicht gewachsen, um 0,7 Prozent auf 8 667 700 Personen. Der Grund: Noch stärker als die Zuwanderung ging die Abwanderung zurück, nämlich um 15,6 Prozent. (MUL)

Wir brauchen Inspiration.

Schauspielhaus Zürich, Zürich Region, © Colin Frei

Wir brauchen Schweiz.



Schweiz.

Jetzt Schweizer Museen entdecken: [MySwitzerland.com/amos](https://www.myswitzerland.com/amos)
Teile deine schönsten Erlebnisse mit [#IneedSwitzerland](https://twitter.com/IneedSwitzerland)

